A. G. Meißners

Skizzen.

Sechster Theil.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Mit allerhöchst = gnädigst Kaiserl. Privilegio.

Carlsruhe,
bey Christian Gottlieb Schmieder,
1784.

Der Zurückruf. *)

Es war nun ein Jahr dahin geflossen und Helvas Schwermuth war Ruhe geworden. Es vergingen drei Jahr, und seine Ruhe hatte sich in Heiterkeit verkehrt. Der Mann voll Gefühl seines innern Werths hatte nun sich selber gnügen gelernt; hatte gelernt: daß auch das Würken auf einen kleinen Kreis, auch die Einerntung von dem Dank' eines geringen Häufleins den thätigen Geist beschäftigen könne; war ein Vater von seinen Unterthanen, ein geschäzter Gesellschafter er bei seinen Nachbarn, und, — was alles andre überwog, ein Mann gewor-

*) Gehört zur ersten Samlung, nach S. 26.

den, der bei der Ueberrechnung eines jeden Abends — und wir werden nachher finden, daß diese Ueberrechnung ziemlich scharf seyn muste — zufrieden mit dem verlebten Tage einschlafen, mit heiterm Gewissen, und hellem Auge des andern Morgens aufwachen konnte.

Wie freute sich Docken dieser glücklichen Aenderung! Wie war er und Helva wieder eine Seele in zwei Körpern geworden! Wie theilten sie nun alles mit einander: Geschäft' und Vergnügen; Studien und selbst Gedanken.

Doch mitlerweilen diese beiden, unbesorgt um grosse Welt und kleine Menschen einer glücklichen Muße genossen, und durch Erkennung derselben, dieser Muße werth sich machten, trugen in der Hauptstadt des Landes der Veränderungen mancherlei sich zu. Die verwickelten Umstände des Fürsten wurden mit jedem Monate noch verwickelter. Seine Bedürfnisse nahmen zu, seine Einkünfte ab, sein Aufwand blieb der nehmliche. Seine anfangs mässigen Bedrückungen wurden nun Härte, der anfangs leise Mismuth seines Volks ein lau-

tes Gemurr. Die Schulden des Staates wuchsen; mit ihnen die Auflagen; mit den Auflagen die Beschwerden des Landes. So lange die Last dieser unweislichen Regierung nur auf Bürger und Bauer lag, blieb es bei Seufzern und Thränen. Höchstens überreichten alle Wochen ein Duzend Unterthanen, der Auspfändung nahe, ihre Bittschriften dem gnädigsten Landesvater, der höchst gnädig sie ungelesen und unerhört ließ. Aber jezt fühlten Gemeinden, Landständ' und Adel, daß es unbequem sei, lauter Bettler zu Unterthanen zu haben; fühlten auf sich das gröste Gewicht jener immer wachsenden Steuern fallen; schon den öffentlichen Kredit gesunken, ihre Vorrechte geschmälert; sahn das Heft des Staats aus einer Hand in die andre, nur nie in eine würdige wandern; und ihr Unwille über dies alles ward laute Klage, ernste Widerspenstigkeit.

Bald kam das Ganze der Sache dahin, daß der Fürst eine Verwendung seiner Stände an die höchsten Reichs-Gerichte, einen öffentlich ausbrechenden Bankrutt, und die Ernen-

nung einer kaiserlichen Kommißion zu besorgen hatte. Jezt sank ihm der Muth. Der Trozige im Ueberflus ward zum Verzagten im Mangel. Er sah sich ängstlich nach einem Mann um, auf dessen Schultern er wieder die Last der Regierung wälzen, in dessen Schatten er ausruhen könne; und fand keinen.

Das Land indessen hatte Helvas Werth, nachdem Helva fort war, kennen gelernt. In jeder Vorstellung las der Fürst die Worte: Unter Helvas Vorsitz war das anders. Bei jeder Streitigkeit hört' er die Beziehung: Helva würde dies zu ordnen gewußt haben. Er selbst entsan sich, daß es damals besser mit ihm gestanden, seine Kaße größre Feste bestreiten können, seine Jagd-Kalesche minder von Betlern umringt gewesen sei. Mit großen schnellen Schritten zog daher Sehnsucht nach diesem Verbanten wieder in seinem Busen ein, und in einem seiner besorgtesten Augenblicke erließ er ein eigenhändiges Schreiben, worinnen er diesem Verstoßnen mit den gnädigsten Ausdrücken

Wie-

Wiederschenkung seines vorigen Ansehns und Postens antrug.

Das Schreiben ging ab. Zwei Tage drauf trat an einem der schönsten Frühlingsmorgen Helva mit lächelnder Miene in die Laube, wo Docken schon seit einer halben Stunde seinen Geist durch Lesen, so wie seine Sinne durch Genuß der heitern Morgenluft weidete. — „Sieh einmal, sprach er und hielt Docken einen aufgeschlagnen Brief vor, was man so eben durch einen reitenden Boten aus der Residenz mir zu entbieten geruht hat.“

Docken staunte; las, und staunte noch mehr. Es war der fürstliche Brief. Er übersah ihn noch einmal, und wandte einen ungewißen fast ängstlichen Blick auf seinen Freund.

„Nun, guter Docken, bist du fertig mit Lesen.“

Mit zweimaligen.

„Sind das nicht Worte, liebreicher dann Milch, und süßer dann Honig?“

Ja wohl, sehr süß! Aber . . Was gedenkst du zu thun?

„Darauf solte Docken besser mich kennen. Wilst du vielleicht meinen unterthänigsten aber abschläglichen Dank mir in die Feder diktiren? Oder soll ich ihn selbst schreiben?“

Du selbst ihn schreiben.

„So sieh ob dies Konzept deinen Beifall habe. Es ist schon seit einer halben Stunde her, daß ich diesen durchlauchtigsten Antrag erhielt, und ich nüzte die Zeit sofort zur Antwort darauf.“

Sehr entschloßen, doch zu rasch vielleicht. Wenn nun beßrer Rath, dem Sprüchwort zu Folge, über Nacht erst käme?

„Beßern Rath, als der ist, kein Sklav seyn zu wollen, giebt es nicht.“

Docken widersprach nicht länger, denn sein eignes Herz stimte mit ein. Das Konzept ward abgeschrieben und dem Kourier, der auf Antwort wartete, eingehändigt. Helva, in Vertrauen auf des Fürsten ihm wohlbekanten Stolz glaubte sich nun frei von jedem fernern ähnlichen Vorschlag, und nach vier und zwanzig Stunden gedachten beide Freunde, mit nüzlichern

Din-

Dingen beschäftigt, an den ganzen Vorgang mit keinem Worte mehr. — Aber welches ausdrucksleere Erstaunen bemächtigte sich Helvas, als er am vierten Morgen kurz vor der Mittagsstunde, einen Ritter, von einen einzigen Bedienten begleitet, in seinen Schloshof herein sprengen sah, und in diesem Ritter beim ersten Blick den Fürsten erkannte.

„Nicht wahr, Graf von Helva, rief dieser dem ihm Entgegeneilenden zu, nicht wahr eines solchen Gastes waren sie heute sich nicht vermuthend?“

Ich gesteh's, Eure Durchlaucht, nein.

„Und doch haben eigentlich Sie selbst mich eingeladen. Da wo schriftliche Bitten nicht helfen, da helfen vielleicht mündliche Vorstellung und freundschaftliches Gespräch. Ich will ihr Gast heut Mittag, Sie sollen mein Begleiter heut' Abend seyn.“

Helva verneigte sich schweigend, und führte seinen Gast mit aller der Ehrerbietung, die einem Fürsten gebührt, in sein Schloß; kaum waren sie in einem Gemach deßelben allein bei-

sam-

sammen, als der Prinz alles that, was auch den festesten Entschluß zu erschüttern vermochte. Bedaurung der vormaligen Irrungen machten den Anfang; ihr folgten Versicherungen einer jezigen beßern Ueberzeugung, — vortheilhafte, lockende Versprechen, — Freistellung sich selbst Vorzüg' und Belohnungen auszumachen; und endlich kam noch eine so ungekünstelt scheinende Ergießung des freundschaftlichen Herzens hinzu, daß jeder dritte Zeuge den wärmsten Freund und nicht den Fürsten zu hören geglaubt haben würde.

Helva lehnte die Rechtfertigung oder vielmehr die Selbstanklage des Fürsten ab; blieb unerschüttert bei seinem Schmeicheln und Versprechen; ward aber gerührt bei seinem Schluße. Er hatte sonst auch den Mann in dem Herzoge geliebt. Er sah jezt nur jenen vor sich, und die Schilderung seiner Verlegenheit rührt' ihn. Fast wäre jezt ein übereiltes Versprechen seinen Lippen entschlüpft. Nur mühsam hatt' er noch so viel Kraft, sich Ueberlegungsfrist bis nach der Mahlzeit auszubitten; und der Prinz, so sehr er sich auf die

Kunst

Kunst Menschen zu erweichen verstand, so unerfahren zeigt' er sich in Gebrauch derselben; denn er übersah den günstigen, oft nie wiederkehrenden Augenblick; hielt Helvan für unfehlbar gewonnen, willigte lächelnd in die kleine Bedenklichkeit, und nahm auch einen andern Vorschlag, von der Ermüdung des Ritts ein Stündchen auszuruhen, an.

Ein solcher Zwischenraum war es, wornach Helva, von seinem Docken verlassen, sich heiß gesehnt hatte. Dieser redliche, aber Fürstenscheue Freund hatte gleich bei der ersten Nachricht dieses unerwarteten Besuchs in des Schloßes abgelegenstes Zimmer sich geflüchtet, wo ihn, der die Ursache dieses Ueberfalls leicht errieth, die Sorge für seinen Helva, und das Mistrauen auf deßen leicht bewegliches Herz in einem ewigen Spaziergange vom Fenster zum Ofen, und vom Ofen wieder zum Fenster auf und nieder trieb. Jezt ging die Thür auf; und Helva hing an seinem Halse.

„Rathe mir, Freund, ich beschwöre dich, rathe mir, was ich thun soll?“

Wo

Wo mein Rath, wenn Helva nicht selbst überzeugt ist, was er thun soll, nur wenig nützen wird. Doch sag' er an, was er zu sagen hat, und ich will ihm dann bekennen, was mein Herz dabei fühlt, und mein Kopf sich dabei denkt.

Helva wiederhohlte jezt jedes zwischen ihm und dem Fürsten gewechseltes Wort. Der Ton der Erzählung war schon hinreichend, jeden Zuhörer zu überführen, daß sein Wille gewonnen sei: Doch verbarg Docken diese Wahrnehmung. Jezt hatte Helva seine Erzählung geendet; und sie standen eben an einem ofnen Fenster, vor dem in einem sauber gearbeiteten Käfigt ein Singvogel hing. Als wär' er in tiefen Gedanken, und spiele mit den Fingern ohne selbst es zu wißen, stieß Docken an das Thürgen des Käfigts; es ging auf; und der Vogel flog heraus aufs nächste Dach.

Was machtest du da? fragte Helva.

„Ich befreit' einen Gefangnen.“

Mit Fleis?

„Nicht

„Nicht doch, aus bloßer heller Unvorsichtigkeit.“

Er war mir aber so werth; sang so schön.

„Was ist es weiter; lock' ihn nur wieder an dich.“

Als ob er auf mein Locken kommen würde.

„Wenn du ein recht leckres Futter, ein noch schönres Häuschen ihm darbeutst. Warum nicht?“

Und wenn ich mehr Futter, als er je in seiner Freiheit lebenslang finden kan, ihm darböte, er würd' ein solcher Thor nie seyn, und Käfigt mit Freiheit vertauschen.

Nicht? Gewiß nicht? Solt' es denn wohl unter Thieren, so tief an Verstandskräften unter uns, würklich Fälle geben, wo sie in der Ausübung uns weit überträfen? — Starr heftete sich Helvas Auge hier auf Dockens Auge, doch gelaßen fuhr dieser fort. „Wenn du zumal ihn selbst ausgetrieben hättest; wenn er, bereits mit gewachsnen und geübten Schwingen, ganz seiner Ungebundenheit Glück zu nützen vermöchte; wenn = = =

„Do-

„Docken! Docken! ich verstehe; und hier meine Hand drauf : : :

Dir selbst, nicht mir gieb dein Wort. Ich überlaße dich deinem Nachdenken. Solt' indeß dies Bild dich beleidigt haben, so köntest du ja leichtlich Trost in einem andern finden, das fast täglich dein treuer Jagdhund dir giebt. Oft zurück gestoßen kömt er beim ersten Ruf, beim ersten dargehaltnen Bißen wieder. Ein edles treues Thier fürwahr, obschon ein wenig knechtisch!

Rasch entfernte sich jezt Docken; Der Graf blieb in der peinlichsten Verlegenheit zurück; nicht unentschloßen mehr, was er thun, doch desto unentschloßner was er sagen solte. Zu stolz als irgend einen falschen Vorwand zu erdichten, sah er doch die Unmöglichkeit ein, Dockens Gespräch dem Fürsten wieder zu erzählen. Jezt, als er, um ein wenig ungestört seinen Gedanken Plaz zu geben, in sein Studierzimmer trat, und auf dem Sopha in solchem sich niederlaßen wolte; jezt gab ihm ein einziger Blick auf seinen Schreibtisch geworfen,

alles was er suchte, Stärkung, Grund, Entschuldigung. Jezt schämt' er sich sogar, daß es erst eines Freundes bedurft hatte, um ihn von dem gläsernen Pfade der großen Welt abzuhalten. Was diese Stärke ihm gab, und diese Scham ihm einflößte, das war ein einziger Blick auf sein Tagebuch; und worinnen eigentlich dieses Tagebuch bestand, oder was in solchem rührte, das mag er nach wenigen Augenblicken uns selber sagen.

Denn jezt kam man um ihm zu melden, daß man seinen fürstlichen Gast im Zimmer auf und abgehn höre, und daß die Tafel bereitet sei. Der Graf eilte sofort zu Sr. Durchlaucht. Sie sezten sich zum Maal, und auf den Wink des Prinzen beim Nachtisch entfernten alle Bedienten sich.

„Nun Graf Helva, fing er wieder an, die Bedenkzeit ist vorüber, und ich hoffe Sie werden sich so entschloßen haben, wie es für einen Mann von ihrem Stand und Talenten — wie es für einen Mann sich schickt, der mein Freund ist, wie ich der seinige bin.

Helva. Eure Durchlaucht geben sich da einen Namen, für den mein unterwürfigster Dank Ihnen zugehört. Aber eben deswegen hof ich Erlaubnis zu haben, offen sprechen zu dürfen?

Fürst. Offen!

Helva. Auch an Einleitungsstatt ein Paar Perioden voraus zu schicken?

Fürst. So viel sie wollen! Sie müsten sich mittlerweile mächtig geändert haben, wenn Sie unnüze Weitläuftigkeit liebten; und alles nöthige ist mir nie zu weitläuftig.

Helva. Ich war ein Jüngling von zwanzig Jahren ohngefähr, da stritten in meiner Gegenwart sich einst zwei Männer von entschiednem Scharfsinn und mancherley Kentnis mit einander über das menschliche Loos. Bitterlich verklagte einer von ihnen das Geschick; eifrig vertheidigte solches der andre; beide stritten lang, und doch ward, wie gewöhnlich, nichts entschieden. Am beredtesten war der Ankläger gewesen. Für tausend daurende Schmerzen, behauptete er, würde man kaum drei flüchtige Vergnügen finden; würde man selbst unter

ter diesen bei genaurer Prüfung immer zwei noch für bloße Scheingüter erkennen. Ja, wär' es möglich, fügt' er hinzu, daß ein Mensch von seinen trüben und heitern Stunden ein genaues Verzeichnis aufsezte, er würde am Schlus des Jahres sicher zwölftehalb Monate der Traurigkeit oder dem Schmerz' unterthan erfinden. — Diese Behauptung fiel mir auf; ich nahm mirs fest vor, ihren Grund oder Ungrund zu erprüfen. Sofort zeichnete ich jede Abend die Summe meiner gehabten Erfahrungen und Empfindungen auf und zog eine Vergleichung zwischen meinen traurigen und frohen Stunden. Bald ward mir zur Gewohnheit, was Anfangs nur Versuch gewesen war. Selbst als ich nachher räthlicher mit meiner Zeit umgehn, als ich ihn des Staates wichtigsten Aemtern oft über einzelne Minuten eine sorgsame Eintheilung treffen muste, brach ich von Gesellschaft, Geschäften und Ruhe manche Virtelstunde mir ab, um meine Rechnung zu vollenden.

Fürst. Nun, und Sie fanden durch solche?

Helva. Daß freilich der trüben Stunden unendlich mehr als der freudigen wären, daß aber doch jener Weltweise Unrecht gehabt habe, als er ein zwanzigfaches so überwiegendes Verhältnis annahm; daß selbst . . . doch nicht mit allen Bemerkungen, die hier sich abziehen ließen, sondern nur mit der einzigen will ich Eure Durchlaucht bekannt machen: Daß ich da eben am wenigsten mit Zufriedenheit die Rechnung meiner Tage schlos, als ich meinen Mitbürgern am beneidenswürdigsten schien. — Hier, Eure Durchlaucht ist der Ueberschlag jener Zeiten, als ich täglich empor von Stuffe zu Stuffe stieg, als das blaue Band, und der gräfliche Rang mein Ziel und bald darauf mein Lohn wurden. Wie wenig sind hier an jedes Mondens Ende der rothen Striche zu sehn! Wie nahm — was freilich mir mein Fürst aufs Wort glauben muß, da des Durchlesens jezt zu viel werden würde — wie nahm Sorge, Neid und Furcht fast jede Stunde des Tags dahin! Wie rißen

zerscheiterte oder noch zu erreichende Pläne selbst die Stunden wacher Nächte grausam an sich. — Hier die Periode meines Falls! Lang' ein einziger schwarzer Strich! Eine Zeit (mit langsamen nachdrucksvollen Tone) so ganz der Trauer geweiht, daß ich deren Rückkehr, selbst deren Besorgnis nur, für kein Königreich kaufen möchte! Doch endlich gesellte sich ein Freund zu mir; ihm öfnete sich mein taubes Ohr. Da mischten die schwarzen Striche sich wieder mit rothen; da wurden nach und nach der leztern immer mehrere; bis ich endlich jezt — Dank sei dir ewige Vorsicht! — von diesen so viel, von jenen so wenig zähle.

Fürst. Was auch künftig, deßen versichre Sie meine Huld, in den Posten, der ihrer wartet, ihr Fall seyn soll.

Selva. Und nicht seyn würde, nicht seyn könte. Nein, Eure Durchl. nicht umsonst sprach ich jene Worte von einer Trauer, deren Rückkehr ich für kein Königreich mir gefallen ließe, so langsam aus; dankte nicht umsonst der Vorsicht für ihre Leitung zur Ruhe durch Unruh.

Eines Geschenkes nicht genießen ist Beleidigung für deßen Geber; und ich schwöre bei : :

Fürst (beleidigt.) Nicht ausgeschworen, Graf! denn ich errath' ihren Schwur. — Ist mir nicht in die Residenz zu folgen, nicht jenen Posten anzunehmen, ihr ernster Wille?

Helva. Mein unwandelbarer.

Fürst (mit ernstestem Tone.) Und vergeßen Sie, daß es in meiner Macht steht, selbst diese Ruhe, auf die Sie trozen, Ihnen zu rauben? Ihnen in einem festern Plaz ihren künftigen Aufenthalt anzuweisen? In einem Plaze, wo der Schwärmer nicht mehr seinem Docken tändeln, nicht mehr am Wasserfall — denn auch dies Kinderspiel weiß ich längst — über verdiente Ungnade sich trösten soll.

Helva. Wie? das wüsten Eure Durchlaucht, und konten so ganz im vorigen Gespräch' es nicht zu wißen scheinen? — O nun dem Himmel sei Dank, nun wächst mein Muth! Ich fürchtete würklich vorhin in Ihnen noch mehr, als den Fürsten durch eine abschlägliche Antwort zu beleidigen; ich traute den Freundschafts-

Versicherungen, die, wie ich nun sehe, nur Staatsklugheit waren.

Fürst. Helva, gedenken Sie, daß es mich nur Ein Wort kostet, meine Drohung ins Werk zu setzen.

Helva. Dann würden Sie nicht der Fürst seyn, den ich selbst da noch liebte, als er mich verstieß. Dann würde der Tirann nur handeln, und beßer wär es doch, deßen Gefangner, selbst deßen Schlachtopfer, als sein Werkzeug zu seyn. Doch nein, das besorg' ich nicht, zu theuer ist für Eure Durchlaucht die Stimme der Mitwelt und der Nachwelt; zu sorgsam eine Handlung, die leicht des Volkes gährendes Misvergnügen ; ; ;

Fürst. Elender Moralist! Jezt seh' ichs selbst, wir paßen nicht mehr für einander, und Sie sind zum Minister verdorben. — Geben Sie Befehl, daß man mein Pferd vorführe.

Helva. Eurer Durchlaucht Befehl soll sogleich vollzogen werden. (Geht)

Indem der Herzog aufs Pferd stieg, warf er noch einen zornigen Blick auf seinen ehmaligen Günstling, und verbot ihm, je wieder unter seine Augen zu kommen. Ein Verbot, dessen es nicht bedurfte. Denn so sehr Helva sein Gut, und seine Unterthanen so sehr diese ihn liebten, so bewog ihn doch die Rücksicht auf des Hofes vielleicht noch mögliche Kabalen, und die Furcht für des Fürsten Zorn, seine Besizungen zu verkaufen und in ein benachbartes Ländchen sich zu begeben, wo er in Dockens Gesellschaft seine übrigen Tage, geachteter noch wegen seiner jezigen abschlägigen Antwort, als wegen seines ehmaligen Glanzes verlebte.

Sadi. *)

III.

Wie soll ich mich dann verhalten, lieber Sadi — fragt' ihn ein Dritter — wenn meine Arbeiten, troz des sorgfältigsten drauf verwandten Fleißes Tadler finden solten?

„Die Tadler anhören."

Und auch befolgen?

„Dann und wann!"

Das heißt?

Wenn die Worte des Tadels aus Verstand, und der Odem zu diesen Worten aus Redlichkeit seinen Ursprung herleitet.

Also abschrecken dürfte doch nicht jeder Tadel?

„Mancher dich anfeuern vielmehr."

*) Gehört zur ersten Samlung, nach S. 49.

Anfeuern? lieber Sadi, klingt das nicht ein wenig alzuwidersprechend?

„Wie manches, das man nachher doch desto richtiger befindet.“

Wenigstens pflegst du sonst so etwas nicht leicht ganz ohne Beweis oder Beispiel zu lassen.

„Auch das! Kenst du den Dichter Abaßar?“

Als einen Mann, der schon viel geleistet hat, und noch mehreres zu leisten Hofnung giebt.

„Wenn, glaubst du, daß ich zuerst seine Gedichte gelesen habe?“

Als verständige ihn lobten vielleicht.

„Als ein sehr verständiger, Hadi, sein eigner Lehrer ihn tadelte.“

Sein eigner Lehrer? — Du sprichst heut in lauter Räzeln.

„Wenige Worte werden sie dir entziffern. Abaßar kam als Jüngling zu mir und bat um Unterricht. Die Zahl meiner Schüler war übervoll. Ich rieth ihm, zum Hadi zu gehn, dessen

sen Kopf ich schäze, obschon nicht sein Herz. Er thats. Wenige Zeit drauf fragte ich den Hadi wegen seines Schülers; er lobte dessen Fähigkeiten. Ich fragte nach zwei Jahren wieder; er lobte dessen Arbeiten. Nach einem Jahre kam ich zum drittenmale. Lehrer und Schüler hatten sich getrent. Dieser sprach ehrfurchtsvoll von jenem; Jener schimpft' auf diesen als auf den elendesten Stümper. — Hier regiert sicher Neid und Furcht erreicht zu werden Hadis Junge! so dacht' ich, und ließ ihn nun Abaßarn, — was ich bisher immer abgelehnt hatte — seine jüngsten Werke mir vorlesen; ich fand, was ich hofte, fand sie werth von einem Manne gemacht, und von Männern gelesen zu werden. — Ist das Räthsel dir nun Licht?"

Volkommen. — Nach deiner Meinung hätten also die wohl Recht, die uns rathen, durch Tadel sich nicht irren zu lassen.

„Recht und Unrecht; wie du's nimmst."

Lieber Sadi, daß du doch immer so zweifelhaft sprichst!

„Als

„Als ob es etwas ganz gewisses in der Natur gäbe? — Weißt du wohl, wie es den beiden Baumeistern des Ninus ging?“

Nein; doch möcht' ichs wissen.

„Jedem von ihnen hatt' ihr König, während er ins Feld gegen die Indier zog, an einen der schönsten Pläze Ninives, den er ihrer Willkühr überließ, einen prächtigen Tempel aufzubauen befohlen. Beide wählten Oerter dazu, die ihnen vortheilhaft schienen, und die Anstalten wurden gemacht. — „Bau nicht auf diesem Plaze, sprachen einige Klügler zu dem ersten Baumeister; der Boden, den du gewählt hast, ist sumpficht und ungesund.“ — Er glaubt' es, und nahm dafür den Plaz, den sie selber ihm wießen. Der Thor! er sah bald, aber doch zu spät ein, daß er eine trefliche ganz unverbesserliche Anhöhe verlassen, und dafür ein modrichtes Thal genommen habe. Ninus, als er vom Feldzuge heimkam, und seinen Tempel in einen so unwürdigen Winkel hingeworfen fand, sezte den Baumeister mit Schimpf und Schanden von seinem Amt' ab. — Indeß baute der andre

muthig fort; baut' auf einen kleinen Hügel, der die ganze Stadt überschaute. — „Kenst du auch den Boden? nahte sich ihm einst ein alter erfahrner Mann — ich hab' es oft von meinem Vater schon gehört, daß dieser Berg voll Hölen und unterirdischer Gänge sei: wird dann die vielleicht dünne Rinde nicht durch die große auf ihr gehäufte Last zerrissen werden?" — Ein spöttisches Lachen war des Baumeisters ganze Antwort. „So beßre Schaden dich, wenns guter Rath nicht vermag?" sprach der Alte und ging. Die Werkleute arbeiteten muthig fort; das Gebäude war dem Gipfel nah; plözlich sanken die Pfeiler; ein unterirdisches Gewölbe borst; mit Krachen stürzte Grund und Tempel zusammen; viele von den Arbeitern wurden verschüttet; und Ninus bewies sich noch grosmüthig, indem er einen Mann, der ihn um Millionen Goldes, und um manchen braven Unterthan brachte, nur zur Steingrube Lebenslang verdamte. — Worinnen meinst du nun, daß beide es versahen, der der zuviel, und

jener der zu wenig auf andrer Warnung gab?“

Daß sie nicht selbst den Grund oder Ungrund untersuchten.

„Richtig, lieber Jüngling; merk dir das! Eigne Untersuchung, nicht bloße nachgiebige Trägheit, noch unbiegsamer Troz ist Maasregel des Vernünftigen.“

Aber auch diese Untersuchung dürfte wohl ihre Schwürigkeiten haben?

„Und hat sie würklich. Es kömt hier viel aufs Auge an.“

Aufs Auge! des Verstandes meinst du ohne Zweifel?

„Auch des Körpers! Ich war Jüngling, und kleidete mich gern nach Vortheil und nach Mode. Einst trat ich unverbesserlich gepuzt — so glaubt' ich wenigstens — in eine große Gesellschaft. — Vortreflich! ausnehmend mit Geschmack gekleidet! trat ein Mann dicht vor mir: Vorzüglich dieser feuerfarbne Turban, fuhr er fort, er ziert dich ungemein.“ — Ich sah ihm

steif ins Gesicht, und ward ein boshaftes Lächeln in ihm gewahr. „Das ist ein Spötter! Sein Lob ist Tadel! dacht' ich, warf noch einen aufmerksamen Blick in den nächsten Spiegel, fand nun würklich, daß Feuerfarbe zu meinem Gesicht' übel stehe, und verbante sie von Stund' an aus meinem Anzug. — „Diese blaue Farbe kleidet dich nicht!“ sprach ein zweiter. Ich blickt' ihn an; es war eine verzogne Miene, die Miene des Neides. Blau wird von heute meine Leibfarbe; antwortete ich ihm, und er ging schweigend weg. — „Junger Mann, fragt' ein dritter: warum hast du diese hochgelbe Binde gewählt? Bundfarbigt ist deshalb nicht immer schön.“ — Es war ein so treuherziger Ton und ein so gutes Gesicht; ich fühlte daß er Recht habe, und that nach seinem Rathe. Mach es so bei deinen Schriften. Sieh den an, der drüber urtheilt; und wenn du das nicht kanst, so merke zum wenigsten auf seinen Ton. Nimm Feindes Tadel nicht für Zurechtweisung; Spötter Beifall nicht für Ernst, und Thoren Lob

nicht

nicht für Bestätigung deines Ruhms auf. Selbst deines Freundes Ausspruch traue nicht zu viel. Nichts trübt so leichtlich Blick und Geist, als Freundschaft oder Liebe. Ich hab einen Bruder gehabt, der bei den himmelblauen Augen seiner Frau zu schwören pflegte, da jeder Andere sie für grasegrün erkante.

Schreiben eines Geistlichen an den Verfasser *)

Mein Herr!

Sie haben in Ihren Skizzen den Wunsch gethan, daß sie unpartheyische Beobachter menschlicher Natur und Handlungen erwecken lassen mögten, Ihnen Lebensbeschreibungen merkwürdiger Personen, so der Gerechtigkeit als Opfer heimgefallen, mitzutheilen, weil hier noch ein weites beurbares Feld übrig wäre. Schon oft habe ich ähnliche Wünsche, obgleich in verschiedener Absicht, in der Stille gethan. Sie wünschen

*) Veranlaßt durch die Geschichte in der ersten Samlung S. 68. Blutschänder, Mordbrenner und Mörder zugleich, den Gesezen nach/ und doch ein Jüngling von edler Seele.

schen dieß für den Dichter *), ich für den Prediger und Pädagogen. In beider Absicht, glaube ich, würde die Ausführung dieses Wunsches nützlich seyn; denn was ist ein Prediger ohne Menschenkenntniß? Er kan ein gelehrter Mann, ein berühmter Redner seyn, aber ohne jene wird er einem tönenden Erze und einer klingenden Schelle gleichen. Man muß den Menschen kennen, ehe man ihn bessern will; man muß seine vorgefaßten Meinungen (denn Unwahrheit wirkt so stark als Wahrheit) wissen; man muß sein Temperament und die Heftigkeit seiner Leidenschaften bemerken; muß auf seine Bewegungsgründe, seine Verbindungen und die Nebenumstände, die auf seine damalige Denkungsart einen Einflus hatten, sehen, ja, noch mehr, man muß sich nach seiner ersten Erziehung und Bildung des Herzens

*) Hier muß ich dem ehrwürdigen Briefschreiber in etwas widersprechen. Nicht für den Dichter allein, sondern auch für jeden Forscher des menschlichen Herzens, sagt' ich, würden dergleichen Lebensbeschreibungen nützlich seyn. Wie weit ich also den Nutzen ausdehne, bedarf keiner Wiederholung.

Mßr.

zens erkundigen: wie, und durch wen sie geschehen sei? Und dann wird man erst nach einer so langen und mühsamen Untersuchung den Gang wahrnehmen, den die menschliche Seele zu nehmen pflegt; wird nach gewissenhafter Abwegung aller Umstände richtiger über Handlungen urtheilen, und den nach Grundsäzen handelnden, oft *) unverbesserlichen Bösewicht, von dem aus Schwachheit gefallenen, durch Vorurtheil verblendeten, oder durch viele mächtige Reizungen zum ersten Schritt des Lasters verleiteten Menschen unterscheiden können. So mühsam diese Untersuchung ist, so belohnend wird sie auch; denn durch sie ausgerüstet, ist es uns möglich, Mittel zu finden, die Verstand und Herz bessern, selbst in den härtesten Gemüthern Empfindungen der Reu erwecken und den Unglücklichgefallenen wieder aufhelfen.

 Doch,

*) Oft? — Solte der menschenfreundliche brave Priester sich hier nicht verschrieben haben? Oft gibts wohl nicht Bösewichter, die unverbesserlich wären. Selbst die zuweilen nicht gebessert werden, köntens doch unter andern Umständen.

Msr.

Doch, bester Freund, so gerecht also auch ihr Wunsch ist, so fürcht' ich doch, er wird eben nicht von vielen mit Beifall gehört werden. Denn schon oft hat mir bei ähnlichen Gesprächen, ein heiliger Diener der Gerechtigkeit, dessen größter Gewinn peinliche Untersuchungen waren, geantwortet: „Was kan dies helfen? Laster ist Laster und muß nach den Gesezen bestraft werden. Die Leute ersinnen sich tausend Lügen, ihre Bosheiten zu entschuldigen. Wer kann sich die Mühe geben, alles zu untersuchen?“ Ja selbst im Zirkel meiner Amtsbrüder, fand ich, nach dahin gelenktem Gespräch, oft, daß man alle dergleichen Untersuchungen für fremd und zur Bekehrung unnüz erklärte. Ich hatte dann die Klugheit zu schweigen und hörte mit Erstaunen, wie man jeden, der der Gerechtigkeit anheim fält, verdamte, indeß man dem feinen Betrüger, heimlichen Ehebrecher und ränkevollen Bösewicht den Weg zum Himmel ganz eben bahnte.

Erlauben Sie mir Ihnen jezt die Geschichte einer Person mitzutheilen, die auch das Schicksal

hatte, daß jedermann sie als ein ruchloses Weib verdamte, so wenig sie es war. Die Geseze hatten sie wegen doppelten Ehebruchs, boshafter Entweichung von Mann und Kinde und anderweitiger Verheirathung zum Tode verdammen müssen. Welch Urtheil würden Sie nun wohl im voraus über sie fällen? „Entweder sie muß eine wollüstige oder sehr einfältige Person seyn." So dachte auch ich bei der ersten vorläufigen Nachricht und fand doch bei einer genauern Untersuchung, daß sie keines von beiden, sondern vielmehr von einem Karakter sei, deren ich unter dem weiblichen Geschlechte recht sehr viel anzutreffen wünschte. Hier sind ihre Lebensumstände, die sie aus misverstandner Scham lange tief in ihre Seele verbarg und noch länger drinnen verborgen hätte, wenn nicht endlich Zutrauen sie offenherzig gemacht.

Ihr Vater, ein Mann aus einer ehmals angesehenen Familie, hatte sich mit dem wenigen Ueberreste seines Vermögens ein Bauergut von ohngefähr tausend Thaler am Werth' er-

kauft. Ein frühzeitiger Tod entriß ihn seiner achtjährigen Tochter, der er im Testamente den Besiz seines Gutes noch versicherte, die Verwaltung davon aber bis zu ihrer Verheirathung der Mutter bestimte. Diese besorgte auch einige Jahre die Wirthschaft mit aller Treue, warf aber nachher, als eine noch junge Witwe, ihre Augen auf einen noch jüngern Mann, und würde ihn, wenn es die Umstände erlaubt hätten, selbst geheirathet haben. Um nun ihren vertraulichen Umgang mit ihm der Nachrede der Welt zu entziehn, bestimte sie ihn zum Bräutigam für ihre dreizehnjährige Tochter. Zwang und Zureden nöthigten dieses noch unverständige Mädchen zu einer Verbindung Ja zu sagen, die sie nicht verstand, und die sie sowohl aus Schamhaftigkeit, als auch aus natürlichem Widerwillen gegen diesen Mann, verabscheute.

Im funfzehnden Jahre ihres Alters ward sie die Mutter von einer Tochter, die noch lebt.

Ihr mit den Jahren sich aufklärender Verstand entdeckte ihr bald ihre traurige Verfassung,

daß

daß sie in einem Hause als Magd gehorsamen müsse, in welchem sie als Frau herrschen solte. Die Erinnerungen der empfundnen ehlichen Liebe, die ihr jezt boshaft von ihrer Mutter geraubt wurden, vermehrten den Haß gegen solche und den Abscheu gegen ihren Mann gleich stark, und endlich kam noch ein gewisses Bewustseyn von Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit hinzu, welches man bei Vornehmen Selbstgefühl, bei Geringern Baurenstolz zu nennen pflegt.

Nach einigen Jahren starb zwar diese Mutter, aber nicht zugleich der nun einmal tief eingewurzelte Haß der Frau gegen ihren Mann.

Sie blieb kalt und unempfindlich gegen alle Liebkosungen und Umarmungen, die er ihr jezt mit Gewalt aufdrang, und wozu er theils durch die Schönheit ihrer Person, theils durch einen heftigen natürlichen Trieb angereizt ward. Einige Jahre verfloßen so wieder unter täglichen und nächtlichen Zank und Streite, wo sie, nach ihrem eignen Geständnis, jeden andern,

 selbst

selbst den elendesten Zustand eines Gefangenen für beneidenswürdig achtete, und den Tod als eine Wohlthat angesehn hätte. Es waren vielleicht Mittel übrig ihr zu helfen; aber ihre Schamhaftigkeit schloß ihr den Mund und ihr angebohrner Stolz verachtete jeden andern Rath, indem er sie zugleich in dem Widerwillen gegen einen Mann bestärkte, der durch sie Besitzer eines ansehnlichen Gutes geworden war.

Der getretene Wurm krümt sich und sucht den Fuß, der ihn unterdrückt, zu stechen, oder wenigstens ihm zu entfliehn. Der Mensch hat gleiche Empfindungen, gleiche Triebe. Der Kluge überdenkt, vergleicht Ursachen mit dem Erfolge, wählt, räumt Hindernisse weg und wird glücklich. Der Schwache, der Eingeschränkte, der Blöde und Furchtsame hat bei gleichem Gefühle nicht gleichen Verstand, greift zu den ersten sichtlichsten Mitteln und wird unglücklich. — Eine gewisse Ursache, warum unter hundert Personen, die den weltlichen Gerichten zur Bestrafung in die Hände fallen, gewiß siebenzig Menschen von eingeschränkter Einsicht,

sicht, schwacher Beurtheilungskraft, weniger Erfahrung und besonders von niedrigem Stande sind.

Schon lang unterhielt sich dieses gute Weib mit dem Gedanken sich aus ihrer Sklaverei zu retten. Nur noch ein einziger kleiner Umstand fehlte, um der Wage, die im Hin- und Herschwanken war, den Ausschlag zu geben, und auch dieser fand sich.

Unvermuthet nemlich muste sichs treffen, daß sie bei einer feierlichen Gelegenheit mit einem guten treuherzigen Manne näher bekant ward, der zu Hause von einem der grösten Uebel, von einem zanksüchtigen Weibe geplagt wurde. Gleiche Noth! Gleiche Empfindungen! Gleiche Ergiessungen der Seele! Wer hat sich jemals in einer solchen Lage befunden und denjenigen nicht geliebt, nicht als seinen Freund angesehen, der mit uns simpathisirt? — O armes menschliches Herz, du bist oft wider deinen Willen ein Betrüger, und läst dich betrügen.

Beide Personen eröfneten einander bald ihr Herz, theilten sich ihre Gedanken, ihr Schicksal und Gefühl mit, beklagten sich gegenseitig und liebten sich, ohne es anfangs zu wissen. Eine öftere Zusammenkunft machte sie vertrauter, bis sie endlich ihm heimlich dasjenige erlaubte, was die vertrauteste Liebe zu ihrer Bestätigung verlangt. Im gleichen Grade wuchs nun die Zuneigung zu diesem und der Haß gegen jenen; hatte sie vorher noch manche Bedrückung mit Gleichgültigkeit ertragen, so ward ihr jezt ihr Elend immer sichtbarer und diese Verbindung unerträglicher. So oft sie zusammenkamen, hatten sie sich neue Kränkungen zu erzählen und ihre Wünsche, sich aus diesem Elende zu retten, begegneten einander. Kurz! sie faßten den Entschluß, den verhaßten Aufenthalt zu verlassen und an jedem andern Orte ihren Unterhalt zu suchen.

Aber wie? (so fragt' ich sie) schien dir dieser Schritt denn nicht ungerecht? — Damals im geringsten nicht, ob ich es gleich jezt anders einsehe; sondern ich freute mich ein Mit-

tel

tel gefunden zu haben, mich aus meiner Qual zu retten und das, dacht' ich, müßten mir Gott und Menschen erlauben. — „Gedachtest du nicht an den Verlust deines schönen Vermögens? — „Was ist Vermögen, wenn man es nicht ruhig geniessen kann? Hier dieses Züchtlingsbrodt schmeckt mir süsser, als die beste Kost in meinem Hause; und dieses harte Lager ist für mich erquickender, als der weiche Plaz in dem Ehebette meines Mannes. — „Erwachte denn aber nicht die mütterliche Liebe gegen deine einzige Tochter? — Allerdings! Ich nahm mit Thränen von ihr Abschied, nicht sie auf ewig zu verlassen, sondern sie in kurzer Zeit von einem bösen Vater zu mir kommen zu lassen. — „War es aber damals schon dein Entschluß, dich mit diesem andern Mann zu verheurathen?“ Nein, bei Gott nicht. Daran dacht' ich nicht, sondern freute mich nur, an ihm einen Begleiter gefunden zu haben.

Sorgfältig vermied ich (denn ich will sie selbst reden lassen) alles dasjenige, was mir einigen Verdruß zuziehen könnte. Mein Mann war früh

an seine Arbeit ins Holz gegangen, und ich hatte den Auftrag zwanzig Thaler Steuergelder von der Gemeine in die Stadt zu tragen. So viel Nachdenken hatt' ich, daß das Mitnehmen dieses Geldes mir den Verdacht einer Diebin, und dadurch große Strafe zuziehen könnte. Ich legte es daher sorgfältig in einen verwahrten Schrank und nahm nichts weiter mit, als etliche wenige Stücke meiner weiblichen Kleidung, Wäsche und einiges Geld, das ich mir heimlich gesamlet hatte. Mit allem diesen eilte ich auf einem Wege fort, von dem mich tausendmal die Liebe zu meinem Kinde und zu den Meinigen zurückrief und auf dem mich der Haß gegen meinen Mann, die Erinnerung meines unglücklich geführten Lebens eben so vielmal wieder fortstieß. Ich war, wie ein Vogel der aus seinem Kerker entflogen, auf dem nächsten Ast eines Baumes das erstemal frei Athem holt, und noch einmal nach seinem ehmaligen traurigen Aufenthalt zurück sieht.

Ich wanderte in Begleitung meines Führers fort und wir unterhielten uns beide mit den Gedanken, recht gehandelt zu haben. Ich würde

eine Lüge sagen, wenn ich meinem Begleiter auch nur im geringsten einige Schuld beilegen wolte. Ich muß vielmehr bekennen, daß ich noch entschlossener als er war.

Wir erreichten bald die Grenzen eines nachbarlichen Landes und hielten uns vollends vor allen Nachstellungen sicher. Unglücklicher weise aber musten wir in dem nächsten jenseitigen Dorfe auf einen Trupp Werber stoßen. Mein Begleiter wurde durch List, durch Ueberredung und durch andere Kunstgriffe genöthigt Dienste zu nehmen; Ich wolte weiter gehen, um irgend anderswo mein Brod zu verdienen. Aber das Bitten meines Begleiters, das Zureden der Werber, die ihre Beute in der Verbindung mit mir um desto sicherer zu halten glaubten und mein eignes Herz machten alle meine Entschliessungen wankend und ich gab demjenigen vorm Altare meine Hand, den ich immer wegen Theilnehmung an meinem Schicksale geliebt hatte.

Die erste Nacht unsers eingebildeten Glückes war auch die Nacht unsers Unglücks. Denn es waren schon Steckbriefe uns nachgekommen

und

und man holte uns aus unserm Brautbette ins Gefängnis, von da wir bald in unsre Gerichte geschaft wurden. Ich gestand bei der ersten Vernehmung sofort nicht nur dasjenige, worüber man mich befragte, sondern auch das, was man nicht einmal wissen wolte; denn man hatte, wie ich hernach erfahren habe, den Entschlus gefaßt, mich nach einer geziemenden Bestrafung wieder zu meinem Mann zu thun, der mich für seine Frau erklärte, und mir alles vergeben wolte. Er kam sogar wöchentlich ein, oder zweimal zu mir ins Gefängnis und suchte durch Geschenke, durch Bitten, durch andre Zudringlichkeit mich wieder mit sich zu vereinigen. Ich aber, der ich eines wie das andre verabscheute, war entschlossen, lieber den Tod zu leiden, als mich, als Weib, wieder zu einem Manne zu thun, den meine ganze Seele verabscheute.

Ich entdeckte alles; aber die wahre Ursache dieses meines Unwillens gegen meinen Mann verschloß ich in meiner Seele, und es hat solche noch niemand erfahren als Sie."

So weit Sie selbst! Die Untersuchung verzögerte sich über ein ganzes langes Jahr; ich weiß nicht aus welchen Ursachen; vielleicht, weil sie Geld hatte.

Endlich erschien der Tag, an welchem ihr das Urtheil eröfnet wurde, dessen Inhalt dieser war, daß sie

wegen doppelten Ehebruchs, boshafter Entweichung von ihrem Manne und anderweitigen Verheirathung, mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht werden solle.

Sie hörte dieß Urtheil mit einer unerschrockenen Miene an und freute sich, in kurzem eine Welt zu verlassen, wo sie bisher so viele unglückliche Tage hatte durchleben müssen; der Richter fühlte Mitleiden gegen sie und gab ihr Gelegenheit um Gnade zu bitten. Es muste ihr lange zugeredet werden, ehe sie den süssen Gedanken zu sterben aufgeben konnte. Sie bat: ein vortheilhafter Bericht wirkt ihr Begnadigung von der Lebensstrafe aus. Dreijährige Zuchthausstrafe söhnte sie wieder mit den welt-

lichen Gesezen aus, nachdem ihr Herz schon lange vorher sich in wahrer Reue über ihren Leichtsinn und ihre Vergehung vor den Allwissenden hingeworfen und sich durch ihren grossen Mittler versöhnt hatte.

Sie durchlebte die Jahre ihrer Bestrafung mit dem zufriedensten Herzen und ertrug alle ihre Noth mit christlicher Gelassenheit; Sie weinte öfters, aber niemals murrend. Sie beklagte oft den Verlust ihres Vermögens, aber stets mit Mäßigung. Ihre aufrichtige ungeheuchelte Gottesfurcht, ihr redliches Betragen gegen ihre Mitgenoßen, ihre Treue, Fleiß und Dienstfertigkeit gegen ihre Obern machten ihr trauriges Schicksal ihr erträglich.

Ich überlasse Ihnen, Theuerster Freund *) — — Nur etwas erlauben Sie mir hier noch hinzuzufügen. — Ich hatte von dieser Person eine

*) Hier folgte im Original eine Vollmacht für mich, Anmerkungen und Aenderungen im Vortrag zu machen; welches leztere ich doch nur sehr sparsam gewagt habe. — Die Ausdrücke, mit denen mich mein Freund berechtigte, waren zu schmeichelhaft für mich, als daß ich sie selbst einrücken lassen könte.

eine sehr unvollständige, aber sehr nachtheilige Beschreibung gelesen. Als sie das erstemal zu mir kam, redete ich sie nachdrücklich und hart an, wie es die Benennung solcher großen Verbrechen zu erfordern schien, und stellte ihr die grossen Versündigungen vor, wozu gewiß Leichtsinn und Wollust sie verleitet hätte. Sie ward sehr gerührt und weinte; sahe mich aber mit einem Blick der Verachtung an. Ich ward stuzig und entlies sie. Hartnäckigkeit, Verstockung war es nicht; denn dawider sprach ihre Miene und ihr übriges Betragen. Mein Auge suchte sie unter der ganzen Menge auf; jedoch ich ward verachtet. Ich suchte bald Gelegenheit ihr Herz näher kennen zu lernen, und fand sie, durch verschiedne zu meiner izigen Erzählung nicht gehörigen Umstände. — Jezt erkante ich bald meinen Fehler, und sie selbst hat mir nachher offenherzig gestanden, daß die Härte meiner Anrede anfänglich auf eine lange Zeit in ihr alles Zutrauen gegen mich erstickt und sie für alle meine Ermahnungen gleichgültig gemacht

hätte; denn von mir hätte sie, da sie von aller Welt verlassen und verdamt worden, am allerersten Trost erwartet.

Sagen Sie doch, Sie haben eine viel stärkere Stimme, als ich, dieses allen meinen geliebten Mitbrüdern, die sich über Mangel der Liebe bei ihren Gemeinden beklagen.

Ich bin ꝛc.

Fortsetzung von Lindlofs Korrespondenz. *)

Nachschrift zur sechsten Nummer.

Noch eines aus eben diesem Twiß hab' ich vergessen. Er erzählt mit dem Tone der Verwunderung: daß er zu Oporto, in der Kirche des heiligen Franziskus eine Menge von Briefen gesehn habe, die an Faden von der Decke herunter hängen; da sie offen waren, und Twiß ziemlich neugierig zu seyn pflegte, nahm er sich die Freiheit einige zu lesen, und fand, daß es bloße Komplimentir und Danksagungsschreiben an den heiligen Franz waren, worinnen sie ihm für die und jene Kur, für diese und jene Vermitlung bei der heiligen Jungfrau ihre Verbindlichkeit bezeigten. Allerdings eine sonderbare Korrespondenz! Aber mir fielen hier die Lob-

*) Siehe die zweite Samlung, S. 153.

oden und die Zueignungsschriften gewisser Autoren ein, durch welche sie sich im Angesicht des Publikums für Dinge bedanken, die eigentlich wohl besser für eine Privatkorrespondenz sich schickten.— Ein Unterschied ist zwar noch dabei. Twiß bezahlte nichts für seine Lektüre, und wir müssen sie gar noch kaufen.

VII.

Zwei durch Schrift und Druck dokumentirte Beispiele auf einmal, liebster Selwitz, wie wir oft das am wenigsten sehen, was so dicht vor uns liegt, daß wir nur zugreifen dürften, um es zu fassen. — Le Maire erzählt in seiner Reisebeschreibung, die 1695. zu Paris erschien, daß es bei den Mohren, die zwischen den Flüssen Senegal und Gambia wohnen, eine Art von Volksdichtern und Tonkünstlern gebe, die man Quirioten nenne, um deren Lob man sich äusserst bewürbe, so wie man Tadel von ihnen für die gröste Beschimpfung halte; die von den Reichen im Volk oft mächtig beschenkt und meistens selbst sehr begütert würden; ja deren Frauen oft mehr Kristall, blaue Steine und Glaskorallen, als selbst die Frauen des Königs an sich hangen hätten. Sonderbar aber sei es auch, daß bei allen diesen anscheinenden und blendenden Vorzügen ein Quiriot eigentlich in gröster Verachtung stehe, und daß man seinem

Leichnam ein Begräbnis mit ordentlichen Zeremonien zu versagen pflegte.

Le Maire hat Recht, sonderbar ist ein solcher Widerspruch allerdings; aber daß eben er, — er, ein Franzose, ein Pariser, dies sonderbar findet, daran handelt er sehr Unrecht. Fielen ihm denn gar nicht die Schauspieler seines Landes ein? die Königinnen auf der Bühne, zu deren Füßen oft die Dücs und die Marschälle von Frankreich seufzen; die Helden, die in ihrem Leben oft mit dem Prinzen von Geblüte speisen, und nach ihrem Tode kaum bei andern Christen begraben werden dürfen?

Nicht wahr, eine solche Vergeslichkeit kann eigentlich nur ein Franzose sich zu Schulden kommen lassen; sie bleiben immer das Volk, das bei Rosbach wie eine Heerde Schafe für wenig Hunden fliegt, und doch wohl nachher gutmüthig genug ist, zu versichern: daß des Marggrafen von Brandenburg baldiger gewißer Untergang ihnen Leid thue, und daß sie seines Ländchens halber nicht die Macht ihrer Staaten aufbringen wollen. — Aber nur Geduld,

lieber Selwitz! auch ein Britte hat sich gleicher Unachtsamkeit nicht enthalten können; D. Watkinson heißt er, von dem wir eine Reise durch Irland haben. Er gedenkt in solcher mit spöttischem Tone einer guten alten Frau, die in Irlands gebürgigsten Theile wohnte; die einige Guineen mühsam sich gesamlet hatte, und nun lieber betteln gehn als solche angreifen wolte, weil sie solche, ihrem eignen Ausdrucke nach, zu einem anständigen Begräbnis sich aufhöbe; welcher ihr so wichtiger Anstand blos darinnen bestand, daß die Nachbarn beym Todtenmahle überflüßig mit Whiskei und Tobak bewirthet werden könnten.

Wie, in aller Welt konnte dem Watkinson bei dieser Erzählung der natürliche Gedanke entschlüpfen, daß das, was er an diesem Weibe verspotte, nichts mehr und nichts weniger sei, als was tausend und aber tausend von seines Gleichen — denn ich hoffe wenigstens, daß er sich unter die Gelehrten rechne — sich zu Schulden kommen laßen? Wenn Sie oft ihr ganzes Leben in Dürftigkeit und Arbeit zubringen, kei-

nen Schweis sich dauern, keine Vergnügung sich ablocken, keine Drohung des Arztes sich schrecken lassen, nur um das unempfundne Glück des Nachruhms zu haschen; nur um zu machen haben, daß zwanzig Journale den Tod eben desjenigen Manns, den sie lebend oft neckten, nun mit dem Klageton eines gestäupten Knabens anzeigen; was thun sie dann anders, als daß sie des Lebens Bequemlichkeiten für ein anständiges Todtenmahl aufopfern. Nur mit dem Unterschied noch, daß ihnen, bei allen ihren durchwachten Nächten, wegen Undankbarkeit des Publikums, wegen Unstätigkeit menschlicher Kräfte, eben dasjenige ungewiß bleibt, was jenes Mütterchen wenigstens ziemlich sicher hatte.

VIII.

Haben Sie, lieber Freund, etwa Lust eine Szene aus einer Unschuldswelt, oder eine Idille nach Gesner zu machen, und sind nur noch wegen des Schauplazes verlegen, auf welchem ihre tugendathmenden Helden auftreten sollen, so könnt' ich Ihnen mit einem dienen, der ganz gewiß noch nicht durch öftern Gebrauch abgenüzt worden ist. — Die Schwarzen nemlich auf der Helfenbein Küste waren vor der Ankunft der Portugiesen, und noch lange nachher das schuldloseste, unerfahrenste, gutmüthigste Menschengeschlecht, das man sich nur denken kann. Ein Schlos war ihnen ein so unbegreifliches Ding, daß sie das erste von uns Europäern hingebrachte zu bewundern nicht satt werden konnten. Eine Uhr vermehrte ihr Erstaunen noch um ein großes; und die Kunst das Papier redend zu machen, schien ihnen übernatürliche Kunst zu seyn. Armes Volk, und doch beneidenswerth, wenn es auch nur einer einzigen Gewohnheit halber seyn solte!

Denn eh die Schwarzen an ein fremdes Schiff kommen, verlangen sie von dessen Hauptmann nichts, als daß er sich ein wenig Seewasser ins Auge spritze; nach dieser Ceremonie setzen sie in ihn, seine Absichten und Handlungen ein völliges Vertrauen, weil sie glauben, daß man einen so heiligen Eid nie verletzen könne. Ich hatte, als ich dies las, zuvor in einem über die Erfindungen geschriebnen Buche, ein langes und ein breites über die Nuzbarkeit dieser und jener Entdeckung, von dem mächtigen Vorzug, den Europa durch solche für andern Welttheilen habe, gelesen; und die Hochachtung, welche jene Mohren für Uhr, Schloß, und Briefe haben, wär ein Beweis mehr von der Wahrhaftigkeit jenes Schriftstellers. Aber ich konnte mich doch nicht enthalten, auszurufen:

„O ihr Erfinder der Uhren, der Schlösser, und tausend andrer häuslicher Bequemlichkeiten, so viel wir eurem Nachdenken, oder dem glücklichen Zufall, der euch drauf brachte, zu verdanken haben, nehmt eure Geschenke wieder!

Selbst

Selbst du Vergeßner, obschon der Unvergeslichkeit mehr als zehntausend grosmächtigste Monarchen würdiger Erfinder der edlen Schreibekunst, nimm deine Gabe zurück, wenn ihr dafür uns die Unschuld wieder geben könnt, in der dies arme unwissende Volk noch lebt, das nur die häufigen Gewaltthätigkeiten der Europäer seitdem scheu und argwöhnischer gemacht haben.

Wenn ihnen diese Deklamation Langweile verursacht, oder wenn Sie drauf bestehn, keinen Brief von mir ohne Beitrag zu ihrem Allegorien- und Gleichnis-Schazkästlein zu erhalten, so will ich Ihnen drei aus einem so eben vor mir liegenden alten teutschen Vielschreiber kopiren, die sie keck brauchen, keck für neu ausgeben dürfen; denn jenen liest sicher Niemand mehr. Hier sind Sie:

Bei einem Ritt durchs Wasser reitet billig nur der voraus, der sich sehr wohl beritten weiß. So ist es sicherer, Verständigen Männern nachzureden, als ohne richtiges Gefühl der Kraft etwas zuerst zu sprechen.

Gesellschaft gleicht einem Gebäude; so wie man zu diesem nicht großer Werkstücke allein, sondern auch der Füllsteine bedarf, so finden bei jener sich auch gewöhnlich der Verständigen wenig, der Unverständigen viel.

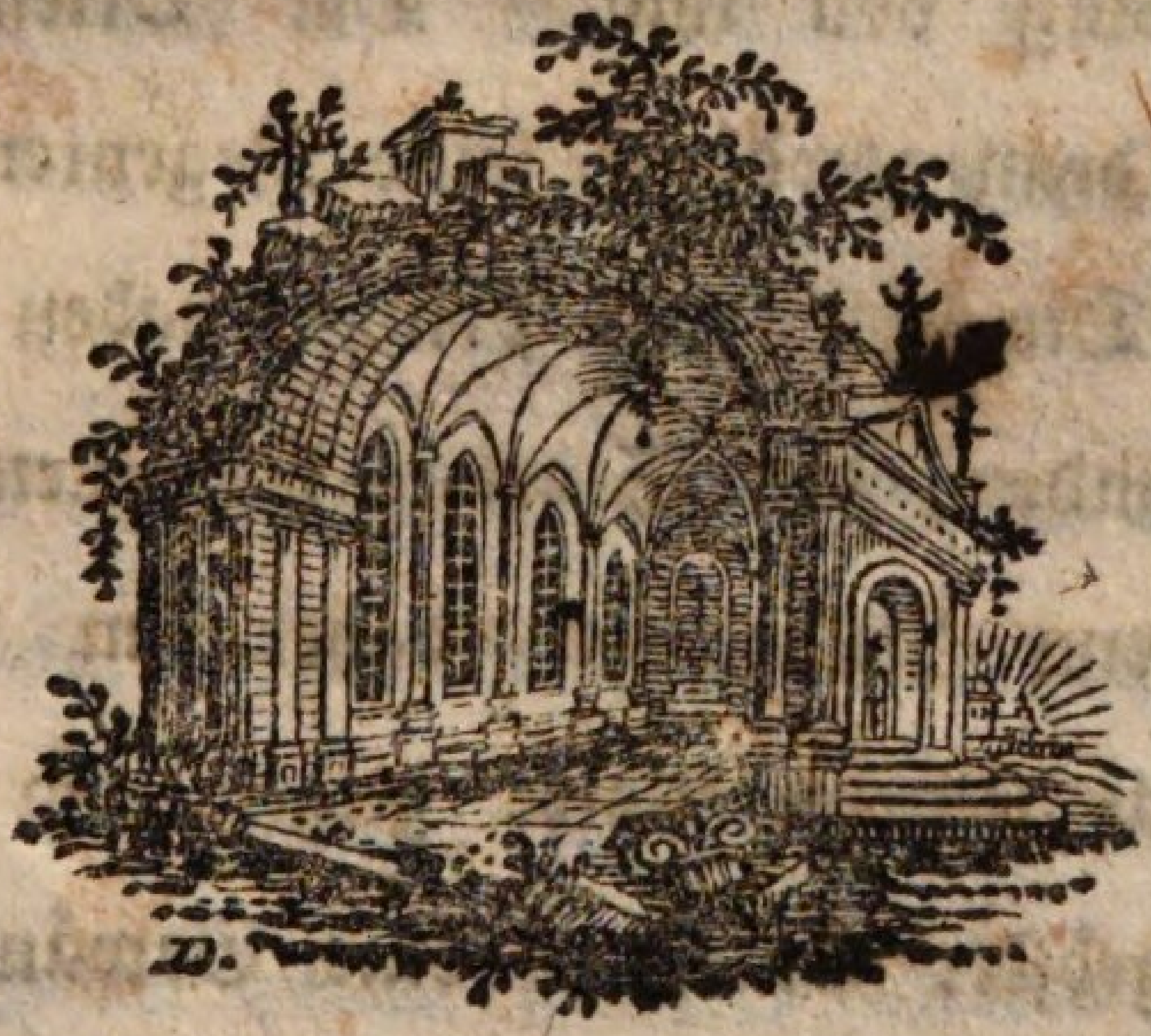
Und nun das beste!

Wollüstige Liebe ist der Jael gleich. Sie verbirgt diejenigen, die zu ihr fliehn, giebt ihnen Milch zu trinken, bedeckt mit dem Mantel ihren Schlaf; aber wenn sie nun sicher schlafen, dann schlägt sie ihnen den Nagel durchs Haupt, — der sie tödtet.

Sie wollen wissen, woraus ich dies abgeschrieben habe; vielleicht mach' ich Sie noch neugieriger, wenn ich Ihnen sage, aus den ersten besten zehn Seiten (wo ich noch zehn bis zwölf ziemlich gleich gute Sentenzen überhüpfte) eines Buchs von acht Theilen, jeder Theil an sechshundert Seiten stark. Denken Sie sich, welche starke Nachlese da noch für Leute, die Gedan-

danken erst suchen müssen, rückständig sei. Und doch ist Buch und Schriftsteller so gut als verwest. Harsdörfer *) heißt dieser, Gespräch-spiele heißt jenes.

*) Wenn man es nur nicht für Selbstsucht hielte, wolt' ich meine Leser auf das verweisen, was ich von diesem Manne, im zweiten Heft derjenigen Quartalschrift sage, die ich seit kurzem mit Herrn Bibl. Canzler herausgebe.



Fortsetzung der Anekdoten von Nushirvan. *)

XI.

Das Herz des Nushirvan liebte auch im Aeusserlichen, in Kleidung, in Umgang und Gebräuchen jene lautre Einfalt, die fast aller wahrhaft großen Männer Lieblings-Sitte zu seyn pflegt. Aber die Art des Landes verlangt einen Zwang von ihm. Der Orient hat sich von jeher dran gewöhnt, seine Regenten in Glanz zu sehn. Die schwachen Prinzen haben sich wohl dabei befunden, die Starken hierinnen nachgegeben. Wenn Nushirvan daher an öffentlichen Festen sich seinem Volke zeigte, so geschah es stets in gröster Pracht; seine Gewänder starten von Perlen und von Edelsteinen, und seine Binde war oft soviel als eine ganze Provinz werth. Was aber mehr als aller Schimmer die Menge in

*) Man sehe die dritte Samlung, S. 97.

in Erstaunen sezte, worüber mancher nachgrübelte, und was doch keiner errieth, das war die Abweichung von jeder Pracht in einem einzigen Kleidungsstücke und noch dazu in einem, auf deßen Schmuck die Morgenländer vorzüglich halten, in seinem Turban. Vergebens daß seine Kämmerer ihm beim Ankleiden oft die schönsten mit Juwelen reich besezten Turbans anboten; er foderte dann gewöhnlich einen, den er immer in seinem Zimmer selbst aufzuhängen pflegte, und der, — was der Neugier vollends Nachsinnen und Kopfschmerz machte — der grad oben einen tiefen, jedermann sichtbaren Hieb hatte.

Wo man bei andern Menschen Laune argwohnt, da, wußte man, lag bei Nushirvan überdachte Ursach verborgen; ein Höfling, der nicht länger seine Begierde im Zaum halten konnte, wandte sich daher einst an den Prinz Nusschirvad, der vom Knaben zum Jüngling heran zu wachsen begann, und bat ihn, mit seinem Vater über diesen Punkt zu sprechen; der Prinz war willig dazu, und bei der ersten Gelegenheit fragt' er lächelnd: Warum, mein Vater, einen

so

so unfestlichen Turban bei einem so festlichen Mahle, bei einer so königlichen Pracht? Wir sinds gewohnt, nichts ohne Grund dich thun zu sehn; und doch vermag ichs nicht diesen zu errathen.

Das glaub' ich gern, mein Sohn; es liegt eine Geschichte hier zum Grunde, die ich dir zu entdecken bereit bin; denn vielleicht bringt Erzählung bei dir die nemliche Wirkung als Empfindung bei mir hervor. Wiße, eben diesen Turban hatt' ich in jener Schlacht auf, in der ich endlich den Schach Akiba, meinen bisherigen Ueberwinder, besiegte. Als ich mitten im Treffen, an der Spitze eines tapfern Haufens focht; mit der Verzweiflung eines Mannes focht, der alles gewinnen oder alles verlieren mußte; als schon alle vor mir flohen, da überraschte mich ein feindlicher Reuter von der Seite her, und sein Schwert — sieh hier selbst: — kaum fehlen noch einige Haar breit, so ward der Turban durchhauen und deines Vaters Schätel zerspalten. Geschwindigkeit und mein Arm retteten mich zwar von dieser Todesgefahr

noch; aber von Stund' an beschlos ich eben diesen Turban bei jeder Feierlichkeit als ein Andenken dieser Fährlichkeit auf meinem Haupte zu tragen.

„Gesegnet sei er, weil er mir den besten aller Väter erhielt; aber warum eben deswegen bei jedem Festtage = =

„Das siehst du nicht ein? — O Sohn, wenn bei solchen Gelegenheiten knechtisch die Menge vor den Beher'chern der Erde hinstürzt; wenn sie, wohin sie auch blicken, nichts als Sklaven Nacken, und Stirnen, die den Staub berühren sehn; wenn ihren Winken ganze Tausende gehorchen, andre tausende selbst ihren Worten zuvorzueilen suchen; wie leicht bemächtigt sich alsdann der Stolz ihrer Seele. Wie bald können die Eitlen verleitet werden sich selbst für Wesen höhrer Abkunft, als der Troß ihrer Unterthanen ist, zu achten! Und dann, dann ist es ganz gewiß erspreslich für sie, nahe um oder an sich einen Gegenstand zu haben, der sie erinre: daß sie nichts weiter sind, als Fleisch

und Blut; daß Schwerter für sie Schneiden, Pfeile Spizen und Tod der Waffen tausendfach habe. Dann . . . kurz Prinz, du verdienst nicht mein Thronfolger zu seyn, wenn nun der Hieb in diesem Turban dir nicht köstlicher zu seyn dünkt, als alle Juwelen Persiens, und als alles Gold, welches mir Irack zollt."

XII.

Nushirvan — auch dies brachte Landesart so mit sich! — hatte der Gemahlinnen mehrere; auch auf sie erstreckte sich seine Güt' und seine eifersuchtfreie Seelengröße; denn er milderte die Sklaverei, zu der fast das ganze Morgenland seine Schönen verdamt, zog sie oft in die Gesellschaft seines Hofes; erlaubt' ihnen Ausgang und Entschleierung, und traute dem Geflüster der Scheelsucht und Verläumdung selten oder nie. Eine von diesen Gemahlinnen, Atame mit Namen, liebt' er mit der vorzüglichsten entschiedensten Liebe. Bei ihr bracht' er seiner Nächte, größre Hälfte, die kleinere bei den übrigen zwanzigen hin. Ihren erstgebornen Sohn erklärt' er zu seinem Nachfolger. Sie war die einzige, die ihn auf allen seinen Feldzügen, selbst auf der Jagd begleitete; die einzige, die er jezuweilen in eines dritten Zeugen Gegenwart auf den Mund zu küßen pflegte; sie hielt er in ihrem vierzigsten Jahre noch so werth, als in ihrem sechszehnten; und doch war eben dieselbe, was

alle befremdete, an Reiz und Seelenkräften, zwar niemals die lezte, doch auch bei weiten nie die erste von seinen Weibern gewesen; doch hatte sie, durch die Menge von Söhnen und von Töchtern, die sie ihm geboren, weit früher als all' ihre Nebenbuhlerinnen gealtert, und war (was im Morgenlande zwar minder als bei uns ein wichtiger Anstoß ist, aber doch wenigstens ein kleiner bleibt) war aus des Volkes allerlezten Klaße entsproßen, und plözlich aus solcher durch eine unbegreifliche Wahl des Monarchen ausgehoben worden.

So wie mit dem herannahenden höhern Alter die blos körperlichen Freuden den Nushirvan immer mehr zu verlassen drohten, um desto mehr schien Atamens Gunst vor allen andern sich einzuwurzeln; schien ihre Gesellschaft dem Könige immer unumgänglicher zu werden; und als einst ein neuer Stathalter um sich beliebt zu machen, zwei der schönsten Cirkaßerinnen zum Geschenk' einschickte, verschenkte sofort Nushirvan alle beide, nachdem er sie wenige Minuten mit Wohlgefallen angeblickt hatte;

wandte

wandte sich dann zu Atamen, die ihm zur Seite saß, küßte sie und sprach: Sie kömt zu spät diese Versuchung! Laß alle Furcht schwinden, daß derjenige als Greis dir nicht ergeben bleiben solte, der als junger Mann dir so manche seiner seligsten Stunden, noch jezt mit froher Erinnerung dir verdankt. — Ihr aber, die ihr hier mir zuseht und euch vielleicht wundert, daß ich eine Wange, deren Rosen im Abblühen sind, den frischknospenden und so eben sich entfaltenden vorziehe, erinnert mich beim heutigen Nachtmal dran, daß ich euch den Aufschlus davon gebe; ich könnt' es jezt schon thun, wolt' ich nicht Atamens Bescheidenheit durch Lob in ihrer Gegenwart schonen.

Wie neugierig die Köpfe der Höflinge sich zusammen stießen; wie manche kaum den Abend erwarten konnten; wie einsichtsvoll im Rathen einige sich übten, und nichts erriethen, das bedarf keiner Erzählung, denn jede nicht ganz beschränkte Einbildungskraft erzählt sich das selbst. Kurz kaum schien Nushirvan sein Mahl vollendet zu haben, als in tiefster Demuth sein

erster Vezier ihn an das heutige Versprechen erinnerte; als seine vornehmsten Hofbedienten im dichten Kreis sich um ihn engten, und der leutselige Monarch also anfing:

„Man weiß nun längst bereits — denn sonst würd' ich mich wohl mein eignes Geheimnis zu verrathen hüten — man weiß die Gewohnheit, die ich von Anfang meiner Regierung her gehabt habe, dann und wann in unscheinbarer Kleidung auszugehn, und mich mit eignen Augen von dem Zustand meines Volks, von deßen Zufriedenheit oder Unwillen, seinen Tadeln und Empfindungen zu überzeugen. Eine solche Verkleidung ist ein so leichtes, bei tausend Monarchen schon da gewesenes, und doch stets an Kraft sich gleichbleibendes Mittel; ein Mittel, wobei dem fürstlichen Günstling das Herz, wenn solches nicht rein ist, erzittern, jeder ungerechte Große sich scheuen muß! Ein Mittel, wo der Fürst selbst oft seiner Seele ganze Kräfte aufzubieten nöthig hat, um seinen Unwillen bei getäuschter Erwartung, seine gekränkte Eigenliebe bei unvermuthetem Tadel zu verbergen.

„Einst

„Einst wolt' ich von einem dieser nächtlichen Spaziergänge heimkehren und hatte den Vezier Machmud, der mich begleitete, schon vorangesendet, mir das Hinterpförtgen meines Schloßes, wodurch wir ausgegangen, wieder aufzuschließen, als ich in einer Entfernung von sechs bis acht Schritten eine Mädchenstimme und die deutlichen Worte vernahm: Gott vergeb' es mir, und wenn er sterben solte, ich kann ihm nicht helfen; kann nichts als mit ihm sterben."

„Da dies so offenbar Ton der bängsten Klage war, so hätten zehn Machmuds fruchtlos auf mich warten mögen, ich mußte hin zu dem Mädchen und von ihrem Jammer mich unterrichten. Hatte mich ihre Stimme schon gerührt, so that es noch stärker ihr Anblick. Ein liebenswürdiges Geschöpf war niedergesunken auf einen Stein, halb zerrißen ihr Gewand, sie selbst der Ohnmacht nahe. Doch wolte sie, als sie so dicht bei sich einen Fußtritt hörte, aufspringen und fliehn. Ich rief ihr nach, daß sie nichts zu besorgen habe; ich fügt' eine Betheurung hinzu, und sie hielt ein.

„Euch ganz meine Fragen, ihre Antworten, meine Hülfserbietungen, ihres wachsenden Zutrauens Aeußerungen wieder zu erzählen, würde Unrath seyn Noch weiß ich zwar fast jedes Wort, das wir damals wechselten, aber manches würd' euch unwichtig seyn, was mir ganz anders scheint. Kurz, ich erfuhr, daß sie die Tochter eines armen Handwerksmanns sei, den ihrer Mutter langes Siechthum um alles Vermögen und tief sogar in Schulden gebracht habe; daß er, der baldiges Gefängnis und selbst den Hungertodt vor sich gesehn, beides von sich abwenden wollen, indem er seiner einzigen Tochter Jungfrauschaft dem Hauptschuldner zugesagt habe; daß sie zwar geduldig, wie ein Opferthier, sich ins Haus dieses Elenden führen lassen, aber in ihm ein schändliches, einaugichtes, buckliches Ungeheuer gefunden habe, so daß sie eher sterben, als solch ein Geschöpf umarmen wollen, und daß sie daher ihm entsprungen sei, ohne nun zu wissen: wohin? und was anzufangen?“

„Die

„Die Geschichte dieser Unglücklichen rührte mich; auch schon bei mindern Trübsalen würd' es ihr Ton gethan haben. Ich sagt' ihr Hülfe zu, fragte nach ihres Vaters Behausung, ließ mich hinführen zu ihm. Halbtodt war er, als er seine Tochter sah und von ihrer Entweichung hörte; meine Tröstung gab ihm das Leben wieder. Zwar verschwieg ich ihnen beiden, wer ich sei; aber ich gab mich für einen mitlern Kaufmann aus, der wenigstens Vermögen genug besässe, eine so kleine, eigentlich ganz unbedeutende Schuldenlast auf sich zu nehmen. Ihr freudiges Erstaunen stieg auf den höchsten Grad, indem ich meine Börse dem Vater hinreichte. Von ihrem freudigsten Danke begleitet ging ich hinweg, und versprach bald wieder hinzukommen.

„Nicht dieses mein Versprechen allein, auch ein noch mächtigerer Bewegungsgrund führte mich wirklich bald wieder hin; der Anblick des Mädchens beim Licht hatte die Rührung vollendet, die ihr Ton im Halbdunkel angefangen hatte; ohne äusserst schön zu seyn,

fand ich sie doch äusserst reizend. Von Stund' an begehrte mein Herz nach ihr. Doch da es Liebe, nicht thierische Begierde war, so strebt' ich nicht nach Genuß sowohl, sondern nach Gegenzärtlichkeit; strebte nach der Erfüllung eines längst gehegten Wunsches, der Liebe ganz allein einmal zu verdanken, wobei immer bisher der Glanz meiner Würde am kräftigsten gewürkt hatte. — Ich beschlos daher noch lange den König vor ihr zu verbergen, und blos die Kaufmanns Rolle fortzuspielen. Es gelang mir. In dem schönsten weiblichen Auge, wo ich beim diesmaligen Weggehn, den innigsten Dank glühen sahe, fand ich bei der nächsten Wiederkehr schon den Bick der Zärtlichkeit; und als ich beim dritten Besuch in Vaters Gegenwart ihr meine Neigung gestand und um ihre Gewogenheit bat, ward mir aus beider Munde Erhörung zugesagt.

„O ihr, die ihr so oft mit neidischem Auge den Ueberflus der Könige im eingebildeten Glück betrachtet, und darüber auf ihren mannichfaltigen Mangel in wirklichen Gütern

zu achten vergeßt; ihr könnt euch die Empfindung nicht denken, die bei dieser holdseligen Versicherung mich durchströmte. Feurig nahm ich jezt von ihrer Lippe den ersten Kuß und rief: Dank dir, schöne Atame, du beseelst mich von neuem! Aber wie dann, holde Seele, wenn meine Umstände nicht ganz so wären wie du glaubst? Wenn der, den du für einen nicht unbemittelten Kaufmann hältst, selbst der Dürftigkeit sehr nahe wäre?

„Sei, wer und was du wilst! antwortete die Holde mir: Gnug, du bist als Mann mir reizend und als Befreier meines Vaters mir ehrwürdig; für ein Paar, das sich liebt, zur Arbeit Kraft und Lust hat, wird der Himmel schon sorgen.“

„Edles Mädchen, rieß ich froh mich empor, hab' ich endlich in dir den Schaz gefunden, den mein ganzes Reich, und aller Nachbarn Reiche bisher mir nicht zu liefern vermochten?“ —

„Schaz? Dein Reich?“ stammelte Vater und Tochter bestürzt.

„Ja mein Reich!" nahm ich wieder das Wort. „Vortreflichste deines Geschlechts, die du so entschlössen dem Geringern treu zu bleiben versprichst, um wie viel mehr kann der Mann, erhabner dann du, von deiner Liebe sich versprechen? — Wisse demnach, daß Nushirvans Arm um deinen Nacken sich schlingt! Daß Nushirvan selbst es ist, der mit dir sein Lager und den Glanz seines Throns zu theilen verspricht."

Ihr könnt' euch das erstaunenvolle Aufschreien und das demüthige Niederfallen des Vaters wohl denken, aber schwerlich die gemischte Empfindung der Tochter. Auch sie wolte anfangs zu meinen Füssen sinken, und als ich dies hinderte, entfernte sie sich bald drauf unter einem kleinen Vorwand in ihr Gemach. Das lange Verweilen in demselben befremdete mich; ich folgt' ihr nach; und seht! eben diejenige, die ich durch meine Entdeckung zu belohnen und zu entzücken gehoft hatte, fand ich in Thränen fast zerfliessend; in Thränen, deren Menge deutlich verrieth, daß nicht

Ueber-

Uebermaas der Freude, sondern wahrer Schmerz sie erzeuge.

Bestürzt fragt' ich nach derselben Quelle; sie schwieg ein paar Augenblicke, dann umfaßte sie so schnell, daß ich's nicht zu hindern vermochte, meine Knie, und sprach: „Vergieb, Monarch, daß das, was Hunderttausenden Wonne machen würde, mir Kummer macht! Ach, ich liebte den unbemittelten Othmar mehr als mich selbst, aber ich befürchte für Schach Nushirvan nur Ehrerbietung empfinden zu können. — Ich schmeichelte mir meinem Gatten einst alles zu seyn, und werde leider nun seine Gunst mit hundert schönern Mädchen gemein haben. Zehnmal theurer wäre mir ein ungetheiltes Lager von Stroh, als ein so zertheilter Thron gewesen. Vergieb, Monarch vergieb der Thörin! Entzieh ihr deine Liebe und überlasse sie ihrem Elende."

„Eh meinem Todfeinde die Hälfte meines Reichs! Eh mein Leben selbst dem Säbel des Tartar Chans!" rief ich und hob sie zärtlich empor. — „Zage nicht, schönste Atame, wenn

du

du wirklich so ganz in mir den König vergißt, und den Mann nur liebst, so wird dieser ewiglich dich wieder lieben, und jener dich nie vergessen; wird dich höher halten, als sein edelstes Juwel; wird in deinem Gemach stets Nushirvan allein, niemals Schach Nushirvan seyn. Jede fremde Schönheit hingegen = = Sorge nicht! Ein einziger Gedank' an den heutigen Auftritt wird sicher mehr Reiz für mich, als das ganze Geschlecht Cirkaßiens haben; wird im Alter noch dir die völlige Schönheit deiner Jugend wiedergeben."

Mühsam überredete ich sie; aber von Stund' an hat sie nur in mir gelebt. Seid mir Zeuge, daß ich gehalten habe, was ich versprach! Und sagt mir: ob ich mehr versprach, als sie verdiente?"

Man kann leicht denken, was der ganze Haufe dem Nushirvan zurief: aber freilich mochte das Herz manches Wollüstlings himmelweit von seiner Lippe unterschieden seyn.

Lenidor.

Eine Erzählung nach Imbert *)

Wer — es sei nun aus Gründen oder Eigensinn — Geschichten von der Urvorwelt nicht liebt, der überschlage ganz diese Erzählung! Denn der Schauplaz, auf dem sie spielt, ist, seiner Zeit und Lage nach, freilich ein wenig fern von uns; ist kein andrer als — Troja.

Noch hatte Prinz Paris kein Meer durchschift, um sich eine Beischläferin zu holen; und noch hatte Hahnrei Menelaus kein Reich umgestürzt, um seine theure Hälfte und neue Hörner wieder zu haben; aber doch saß Priamus schon eine gute Weile auf dem Throne.

Politkleas hatte einen Sohn. Ein guter Greis, fähiger seine Kinder zu lieben, als zu erziehn. Bei

*) Aber auch so sehr blos nach ihm, daß wenigstens die Hälfte mir gehört!

Bei überflüßiger Zärtlichkeit fehlt' es ihm an Einsicht; und da er doch noch eben Beurtheilungskraft genung besaß, um in sich selbst Mistrauen zu setzen; so wählt' er einen Hofmeister, von dem er schlechterdings verlangte: er soll aus seinem Sohn', es kost' auch was es wolle, einen vollkommnen Mann erziehn.

Der Hofmeister versprachs, doch bedingt' er sich zur Leistung seines Umschaffens einen ruhigen ländlichen Wohnsiz, einige Meilen fern von dem verderbten Troja aus; und der zärtliche Vater willigte, obwohl mit schwerem Herzen in diese Trennung.

Lenidor hieß der Zögling, der Lehrer Manassus. Nie weder vor noch nach Trojens Eroberung hat man einen methodischern Gelehrten gesehn; er kannte aufs genaueste alle alte Autoren, die wir jezt nicht mehr kennen: citirte mit pünktlichster Genauigkeit und bei jedem Vorfall sechs passende Schriftstellen; zählte, gleich korrekt in Sprach und Handlung, beim Reden seine Worte, beim Gehen seine Schritte; kurz war, seit dreißig

sig Jahren, im Aufstehn, Speise, Trank und Schlaf stets der Nemliche. — Nie hat im Puzzimmer der eigensinnigsten Dame (man weiß, wie viel hier der Superlativ sagen will) eine bewundernswürdigere Ordnung geherscht, als in seiner Studierstube. Denn strenge behauptete er, daß ein Mann, der in seinem Hauswesen unordentlich sei, unmöglich ein guter Logikus werden könne; und oft schärft' er es seinem Schüler ein: daß ein jedes Buch am unrechten Orte, auch eine unordentliche Idee in seinem Kopfe verriethe.

Mit eben dieser methodischen Pünktlichkeit pflegt' er Rechnung von seinen Unterweisungen und deren Früchten abzustatten. Jeden Morgen erfuhr Polikleas in einem langen Briefe die kleinsten Handlungen seines Sohnes nach ihren Grundursachen und Wirkungen, nach Zeit, Ort und Nebenumständen. Jede neue Idee, die er ihm beigebracht, stand hier aufgezeichnet, und nichts kränkte den ehrlichen Manaßus mehr, als daß er nicht auch das auf-

zeichnen konnte, was sein Schüler wieder vergessen hatte.

Polikleas bekleidete eines der ersten Aemter im Staat; Geburt und Diensteifer hatten ihm die Gunst des Königs, Opfer und Redlichkeit das Wohlwollen der Götter erworben. Jupiter selbst, damals mit dem Menschengeschlechte noch umgänglicher als jezt, versprach, dem Polikleas durch ein Orakel die Gewährung von sechs feierlichen Bitten, und der gute Greis, voll Entzücken über diesen Vorzug, beschloß ihn blos zum Besten seines Sohns zu nützen.

Lenidor kam eben um diese Zeit in die Jahre, wo der Bart zu keimen und die Augen zu funkeln beginnen; das heißt in die Jahre der Mannbarkeit; und wenige Tage nach seinem Eintritt in das funfzehnte Jahr, erhielt sein Vater einen Brief vom Manaßus, der sich also anfieng:

„Gestern früh um sechs Uhr und zehn Minuten zeigte sich am Lenidor, beim Spaziergange, dem Sceischen Thore gegenüber, die natürliche Neigung eines Geschlechts,

zu

zu dem andern auf eine erstaunenswürdige Weise. Mitten in meinen Erklärungen der wichtigen Lehre vom Unterschiede des Mögli- chen und des Wahrscheinlichen, indem Le- nidor jedem Wort aufmerksam zuhörte, und auch wohl manches verstehn mochte, ging bei uns vorbei ein Mädchen, ohngefehr sechs- stehalb Fuß und zwei Zoll hoch, mit schwar- zen, ziemlich methodisch gebundenen Haaren, und — (wenn ich nicht irre, wie ich denn deshalb noch genauer nachfragen will,) gleich- farbigen Augen, ziemlich rothen Wangen, keinem unebnen Mund, gnüglich versehnen Busen, und auch hoffentlich im Uebrigen nicht häslich gebildet oder sparsam begabt. Ihr Gewand war rosenroth, ihr Schleier weiß, ihr Gang schnell und rehfüßig. Auf ein- mal stockte Lenidors Schritt; sein Auge wandte sich ganz von mir; jedes Glied sei- nes Körpers bebte; aus seiner rechten Hand entsank der Stock, sein Mund stieß zwei Seufzer, so tief, als läge er in lez-

ten Zügen, aus; und eh ich mir es versah, wollte er nach, sie rufen, und — was kaum glaublich und doch wahr ist — sie küssen."

Manaßus fuhr noch zwei Seiten hindurch fort, aufs genaueste, alle Simptomen, die er an seinem Schüler bemerkt hatte, und die hoffentlich meine sämtlichen Leser aus eigner Erfahrung kennen werden, zu beschreiben; ging dann zu den tausend Gefährlichkeiten über, die auf einen Verliebten lauerten, und schloß endlich mit einer langen Rede, die er an Lenidor gehalten, um ihn von der Liebe abzuwarnen, ohne doch — wie er frei gestand — viel Gehör gefunden zu haben.

Kaum hatte Polikleas diesen Brief mit nicht geringem Schrecken gelesen, als er schnurstracks zum Altar des Jupiters hinlief, sich mit einer Hast, als gält' es Leib und Leben, zu seinen Füssen warf, und den Vater der Götter und Menschen anflehte, den Lenidor mit einer gänzlichen Abneigung gegen das andre Geschlecht zu begnadigen. Zevs, gar wohl mit

den

den Süßigkeiten der Liebe bekannt; Zevs, dem während dieses Gebets die Danaen und Leden ganz anders, als dem guten furchtsamen Alten vor Augen schwebten; und der fest sich vornahm dies dem Lenidor so gefährlich gewesne Mädchen nächstens selbst in Augenschein, vielleicht auch im Arm zu nehmen; Zevs schüttelte freilich bei dieser unklugen Bitte bedenklich den Kopf: aber sein Versprechen band ihn und Polikleas ging erhört von dannen.

Nichts unter allen möglichen Dingen war dem Manaßus so theuer und werth, als sein eignes Fleisch und Blut; natürlich, daß er eben daher den Krieg ärger als Viperngift haßte. — Einst, als er mit Lenidorn in einem ziemlich dichten Wäldchen lustwandelte, und mit ihm von Geschichtskunde und von einigen Helden, die ehmals durch Muth sich auf den Thron geschwungen hatten, sprach, geschah es, daß sie von ferne zwei Männer mit etwas verdächtiger Miene grade auf sich zugehn sahn. Der Jüngling, dessen Kopf so eben von den herzhaftesten Ideen angefüllt war, griff rasch

nach seinem Schwert, entblößte solches, und schon waren die beiden gefürchteten Männer ziemlich weit vorbei, als er auf Manaßus zwiefachen Befehl ungern das Eisen wieder einsteckte, das immittelst an einigen dicken Aesten sich versucht hatte.

Manaßus empfand die Trägheit, mit der sein Schüler ihm hier gehorchte, sehr hoch; ein Brief voll Unwillen benachrichtigte sogleich den Polikleas von diesem ganzen Vorfalle. Alle die unglücklichen Folgen, die aus der Neigung zu Krieg und Zwietracht hervorquellen könnten, wurden mit hellen Farben dargestellt, und der erschrockne Vater eilte sofort wieder zum Altar Jupiters; kniete, opferte, betete und ward erhört.

Ein drittesmal gab Lenidor einer armen Frau, an deren vertrockneten Busen umsonst ein Säugling Nahrung suchte, und deren Thränen sich mit den Thränen ihres hungrigen Kindes vermischten, eine ganze Hand voll Geld. Der vorsichtige Manaßus schalt ihn, daß er nicht vorher sich sorgfältig erkundigt habe, wie

diese

diese Unglückliche zur Mutter, und wie sie so arm geworden sei. „Leicht möglich (sprach er) daß es eine schändliche Buhlerin ist, die, und wenn sie zehnfach mehr litte, doch nur, was sie verdient, erleidet! Sie zu retten, heißt den Göttern in ihr Strafgericht greifen; und wenn die Schändliche vielleicht nun mit verneuter Frechheit dies geschenkte Geld zur Schmückung ihrer Blöse anwendet, wenn sie einem frischen Jüngling winkt, ihn verführt, abermals fällt, und dann doppelt so elend sich wieder an die Straße hinsezt und bettelt; dann bist du es, Lenidor, der ihr die Strafe der künftigen Welt erschwert, den unvorsichtigen Jüngling verführt, und seinen Mitmenschen böses Beispiel und Fallstrick bereitet hat."

Man kann leicht erachten, daß der edle gefühlvolle Jüngling auf diese hartherzige Weisheit wenig achtete. Aber was half es ihm? Manaßus schrieb; Polikleas bog von neuem seine Knie, und Jupiter, obschon noch unwilliger als vorher, sah sich genöthigt, seinen Schwur zu erfüllen, und

 mit

mit vorsichtiger Kälte das milde Feuer des Lentdor zu löschen.

Alle Tage war eine Stunde dem Schüler zum Schachspiel *) frei gegeben. Mit dem lezten Sandkörnchen, das der Uhr enfiel, lagen auch Bret und Steine müßig; die Königin selbst durfte dem Schach nicht weiter entrückt werden. Nur ein einzigesmal, in der Hitze eines verwickelten, und eben jezt zur Entscheidung sich nahenden Spiels, verpraste Lenidor drei Minuten mehr als gewöhnlich; sogleich hatte Manaßus Stof zum Schmählen; Polikeas zum Gebet, und Zevs zum Umschaffen.

So ging es fort. Der Lehrer blieb immer gleich scharfsichtig, den kleinsten Fehler seines Untergebnen zu entdecken und zu rügen. Der gutwillige Vater nahm bei jedem Winke zu dem seine Zuflucht, was schwache Seelen vorzüglich

lieben.

*) Diese Geschichte weiß nichts vom Palamedes; dies dem historischen Kritiker, damit er nicht glaubt, es gescheh aus Unwissenheit!

lieben, — zum Gebete, *) und sechs Jahre verliefen eben so gleichförmig, als wohl angewendet.

*) Diese Stelle haben einige so gedeutet; als verwürf' ich in ihr den Nutzen des Gebets. Warlich, dann hätt' ich menschlichem Elende eines seiner kräftigsten Labsale zu entziehen gesucht; hätte dann — was ich für kein Königreich thun würde — gegen eignes Gewissen und Erfahrungen gesprochen. Da gleichwohl unter diesen einigen Falschverstehenden selbst ein Paar von meinen Freunden waren, so konnte diesmal nicht, wie bei den meisten vorigen Fällen, muthwilliges Misverständnis obwalten; sondern der Fehler muste in der Stelle selber liegen. — Aber eben deswegen laß ich sie hier nicht weg. Denn Weglassung wäre Eingeständniß, da Erklärung gegentheils Rechtfertigung eines falsch verstandnen Ausdrucks ist. — Schwache Seelen, meint' ich, suchen immer Hülfe ausser, nie in sich selbst. Wo sie handeln sollen, flehn sie zu Andern; wo sie selbst auf Ausdruck denken könnten, sinkt die Hand im Schoos, und der Geist erschlaft. Für sie ist die Fabel von dem Fuhrmann gemacht, der, im Sumpf versunken, den Herkul ihn herauszuziehen bat! Für sie auch die Antwort des Gottes: zu versuchen, ob er nicht selbst sich helfen könne! Solche Beter sind doch wohl anerkannte Schwachköpfe? Aber weil ich sage: Jeder Schwache nimmt zum Gebet zuerst seine Zuflucht; ist denn das soviel, als: Jeder Betende ist ein Schwachkopf? Nimmermehr! Auch Hek-

tor

Endlich glaubte Manaßus seine ganze Pflicht erfüllt zu haben, und seine tägliche Post brachte an den Polikleas nachstehendes Briefchen:

„Heute punkte vier Uhr melde ich Ihnen durch diesen achtzeiligen Brief, daß ich morgen um eben diese Zeit mit meinem Anvertrauten mich auf die Reise zu Ihnen machen werde. Aus einem rohen Jüngling habe ich — Dank sei es den Göttern! einen vollkommenen Mann zu bilden gewust.“

Wirklich trat er des andern Tags in den ersten Minuten der fünften Stunde seinen Rückweg mit

tor betete, wenn er in Streit ging: aber Paris betet, anstatt in Streit zu gehen. — Jeder geistliche Heuchler hat Gottseligkeit im Munde; nicht wahr? Kann ich nun den Saz umdrehn: Wer Gottseligkeit im Munde hat, ist ein Heuchler? — Ich gesteh's freimüthig, der Irrthum meiner Freunde bleibt mir unbegreiflich. Ein ganz klein wenig Logik hätt' ihn von Grund aus heilen können; aber es ist dies mir ein Beweis mehr, wie mannichfaltiger Vorsicht ein Schriftsteller bedarf. — Noch eine Auslegung dieser Erzählung hingegen, mit der beinah eine ganze Stadt mich beehrt hat, verschweig' ich dieser Stadt zu Ehren; denn sie verdient nicht Wiederlegung, sondern bittern Spott, und diese Stadt ist mir zu nah verwandt.

mit seinem vollkommnen Geschöpfe an, und kam glücklich nach Troja, wo Polikleas seinen Sohn mit Freudenthränen umarmte.

Lenidors Geburt berechtigte ihn zum freien Eintritt in die vornehmsten Häuser, und seine Gaben erwarben ihm bald Bemerkung und Lob. Er war erst zwanzig Jahr alt, aber er konnte sich unter zwanzig Spieltischen befinden, ohne Versuchung zu fühlen, sich an einen derselben zu setzen. — Mehr als funfzig der schönsten Damen, erfahren in allen Künsten der Anlockung, warfen ihre Netze nach ihm aus und thaten einen — Fehlzug. Lenidor erwieß jedem ihrer Verdienste Achtung, aber auch nur blos Achtung. Er lobte das feuervolle Auge dieser Dame mit eben der Gerechtigkeit, mit der er den schlanken Wuchs ihrer Nachbarin, und das Wangengrübchen der dritten rühmte. Sein Schlaf blieb ruhig, seine Wange roth und sein Herz frei. — Er bezeigte jedem versuchten Krieger die verdiente Ehrfurcht, aber er erwies zugleich mit den überzeugendsten Gründen, daß der Krieg eine Geissel der Menschheit, und der Heldengeist der Fürsten eine Thor-

heit

heit sei. — Wohlthätig, aber stets mit Vorsicht, aufrichtig, ohne irgend jemand allzuviel zu trauen, predigte er Tugend mit einem Eifer, wie sie vielleicht noch nie geredigt worden war.

Da dies das erste Beispiel eines Jünglings war, der frei von allen Jünglingsfehlern sich betrug, so erhielt Lenidor fast überall die günstigste Aufnahme, Polikleas Glückwünschungen, und Manaßus Geschenk und Lob. Ein halbes Dutzend Höflinge sogar (denn Priamus selbst hatte vom Lenidor gesprochen) drangen seinem Lehrer ihre Söhne zur Ausbildung auf, und drei Meilen von Troja entstand eine Erziehungsanstalt, die vielleicht manchen unsrer heutigen Philanthropine wenig nachgab; es wäre denn, daß man in ihr minder auf die liebe Natur hielt.

Doch auch hier ging es wie es mit den meisten Sachen geht, die anfangs so sehr glänzen. Je beßer man mit dem Wundergeschöpfe bekannt ward, jemehr fand man eines und das andere, was einem erst auffiel, und was bald nachher misfiel.

Freilich war Lenidor für jeden noch so schönen, noch so schlau nur halbverdeckten Busen, für jedes noch so reizend lächelnde Gesichtchen kälter, als der abgezogendste Philosoph; ja er hätte die Phrinen seiner ganzen Stadt eine Virtelstunde vorm Einschlummern, die wollüstigen Tänze im Kleide der lieben Natur aufführen sehen können, ohne ein Haarbreit aus seinem Gleise zu weichen; aber man bemerkte dagegen auch in seinem Umgang ein ziemlich steifes Wesen, das von Unhöflichkeit sehr wenig sich unterschied. Er glich beim geistreichsten weiblichen Gespräche einer unbelebten Statue; widersprach jeder ihrer liebenswürdigen Zierereien so unverholen, als ob er mit einem Dutzbruder spräche; und entbehrte ganz jener so hoch geachteten Klasse von witzigen Einfällen, die unsre süße Nachbarn, nach sich selbst vielleicht, Douceurs zu nennen pflegen.

Liebe zum Spiel ist allerdings oft ein großer Fehler bei einem jungen Manne; seine Börse, sein Vermögen, seine Gesundheit, selbst seine Ehr' und Tugend befinden sich oft äuserst

serst

serst schlimm dabei. Aber auch gar kein Spiel zu können und zu schätzen, dies hielt man in sehr vielen, sonst nicht unangenehmen Häusern, für einen nicht mindern Fehler. Unbeschäftigt stand Lenidor, indes alles zur Beschäftigung eilte. Ihm misfiel die Gesellschaft, und der Gesellschaft misfiel er. Sein Gähnen, seine Beweise von der Unbilligkeit oder Lächerlichkeit des Spiels machten ihn selbst nicht selten lächerlich; und geschah dies vollends an Orten, wo man sich nach seiner Laune richtete, oder richten mußte, so fanden die übrigen Gesellschafter es höchst ungerecht, daß eine ganze Menge sich langweilen solte, weil ein Einziger sich nicht die Zeit verkürzen wolle. Ja oft schallten die Wörter: unhöflich, einfältig, abgeschmackt! so laut, daß man Lenidors kaltes Blut haben mußte, um sie nicht zu hören, oder doch zu überhören.

Mitlerweile öfnete sich ein wichtiger, in den Jahrbüchern unvergänglicher Schauplaz. Dem reizenden Prinz Paris gefiel es, sich in Menelaus Bette zu schleichen, und das Stünd-

chen

chen in solchem hingeschwelgt behagt' ihm so gut, daß er nicht nur mehrere dergleichen hinzuschwelgen wünschte, sondern auch die Hauptperson des Spiels, Helenen, selbst mitzunehmen wagte. — Noch war es damals nicht Sitte, einer entlaufenen Frau Glück auf den Weg zu wünschen; und ein paarmal hunderttausend wahrscheinliche Hörnerträger machten sich auf, um die Schmach eines einzigen unstreitigen zu rächen. Die Furcht, die sich über Troja beym Ruf einer so mächtigen Kriegsrüstung ausbreitete, war bald zur wirklichen Gefahr. Das unzählbare Heer der Griechen, die nach Rache und nach Heimkehr zu ihren Weibern verlangten, warf alles darnieder, was sich entgegenstelte, und nur zu bald sah man die Belagerer vor den Mauern Priamus.

Da Polikleas einer der ersten im Staate war, der im Frieden manche Wohlthat von demselben genoßen hatte, und dem die Fortdauer von deßen Flor dreifach theuer seyn mußte, so bewog man ihn, obgleich mit vieler Mühe, auch jezt zur Zeit des Drangsals die einzige

Frucht

Frucht seiner Lenden, seinen geliebten Lenidor mit ins Feld zu schicken; und da man sich von einem so nüchternen, gelehrten und jeder Leibesübung so kundigen Jüngling auch Männerthaten ver prach, so sezte man ihn sogleich über eine ansehnliche Menge Krieger, deren Herzen er wirklich durch Leutseligkeit und Klugheit sich bald zu eigen machte.

Der Krieg dauerte fort: geheime Nachrichten meldeten dem Hektor, unter deßen Oberbefehlen unser Held stand, daß König Menelaus, nebst einem Theil seiner Völker sich in einer kleinen Schanze befände, und deren Hinterseite unbedeckt ließe; weil er, unkundig der Gegend, solche hinlänglich durch einen Sumpf gedeckt zu seyn erachte, der doch an gewissen Orten sehr leicht zu durchwaden wäre.

„Hier mache dein Probestück, lieber Lenidor! (war der Auftrag des Hektors) du kennst die Gegend: erfahrne Wegweiser, die ich dir mitgebe, werden das Uebrige thun. Ueberfalle den Sichern, und rette dein Vaterland! denn wahrscheinlich zerstreut sich der ganze Haufen, so

bald

bald der Thor umgekommen ist, dem so sehr nach seiner Ehebrecherin gelüstet."

Lenidor zog aus; seine Maasregeln unterwegens waren so weise, so schnell, so heimlich, daß den schlafenden Menelaus erst das Geschrei der Sterbenden und Fliehenden weckte, und daß er, beim endlichen Erwachen, halbnackend kaum dem Feind entrinnen konnte, der nur vier Schritte weit noch von ihm siegte und würgte. Mit jedem Augenblick ward das Blutbad allgemeiner, das Schrecken größer, der Sieg entscheidender, als auf einmal der Anblick dieses Gemetzels und dieser fliessenden Ströme Menschenblut die Seele des philosophischen Lenidors erschütterte. „Heilige Menschheit (rief er) ich höre deine Stimme! so würgen nicht Tieger und Löwen wider ihr eignes Geschlecht; und deine Kinder, die Erstlinge der Schöpfung, solten es thun? Zurück, Mörder! die, welche ihr ermordet, sind eure Brüder!" Nach dieser kleinen Rede, bei welcher Zeit und Ort das einzige Unschickliche waren, gebot er mit einer Donnerstimme, daß alle Streitende ihre Waffen wegwerfen soll-

ten. Die Trojaner, zwar freilich über dies seltsame Gebot sehr betreten, aber doch gewohnt ihren Vorgesezten blindlings zu folgen, gehorchten; aber die Griechen, die voll Erstaunen sich aus der augenscheinlichsten Todesgefahr errettet sahen, hatten nicht die Billigkeit auf das Gebot eines feindlichen Anführers zu achten; sondern, indem die Trojaner sich langsam und schüchtern zurück zogen, griffen jene schnell nach den entsunknen Waffen ihrer bisherigen Angreifer; stürzten sich mit aller Wuth der Rache auf die Flüchtigen, und hieben den grösten Theil darnieder, ohn' auf Lenidors wiederholtes pathetisches Rufen zu hören.

Lenidor selbst kam mühselig mit einigen wenigen schnelfüßigen Helden *) davon; zog in eben diejenigen Mauern, zu welchen er als Erhalter seines Vaterlandes zurückkehren konnte, beschämt und traurig ein; mußte die Vorwürfe der Mütter, die Klagen der Witwen, die stumme Thräne der Waisen über sich gehn lassen; hörte laut das Urtheil,

daß

*) Ein bekanntes Beiwort beim Homer.

daß er, um Philosoph zu scheinen, ein schlechter Bürger gewesen sei; und wäre selbst vielleicht einem schmälichen Tode kaum entgangen, hätte nicht seine Geburt und die Vorbitte seines Vaters ihn noch errettet.

Auch noch manche andere Sonderbarkeiten, die freilich aus einem löblichen Grunde entsprossen waren, die man aber ziemlich richtig mit dem Unkraute verglich, das auf fetten Boden am häufigsten aufschießt, ward man am Lenidor gewahr. Da er belehrt worden war, nicht alles, was den Schein der Tugend habe, auch für wirkliche Tugend zu halten; so untersucht' er jede gute mit angesehne oder angehörte Handlung so sorgfältig, wie in unsern Tagen ein Naturforscher ein neuentdecktes Insekt durchs Vergrößerungsglas; und eben so, wie dieser, auch an den glättesten Stellen Unebnen sieht; eben so fand Lenidor auch an der reinsten Tugend Schwächen. Uneingedenk, daß auch die beste menschliche That nur menschlich bleiben könne, verlangt' er da Vollkommenheit, wo ihm Vorzug hätte gnügen sollen; und da er nicht unterließ, seine Entdeckun-

gen und Zweifel andern kurzsichtigen Menschen mitzutheilen, so wurden Erzählungen, die in Fremder Munde Lob waren, in den seinigen unabsichtlicher Spott; seine Feinde mehrten sich; die Beleidigten beleidigten zwiefach wieder; und seine bisherigen Freunde verschwanden, des ewigen Tadelns und Zergliederns müde.

Ein kleines halblächerliches Abendtheuer, von dem man leicht den Grund in Manaßens Erziehungs-Sistem finden wird, trug viel dazu bei, des Publikums gährenden Unwillen in öffentlichen Spott zu verwandeln. Lenidor nemlich ging einst am Skamander auf und ab, und sah hier einen Fremden ins Wasser fallen, der, des Schwimmens unkundig, jämmerlich um Hülfe rief. Schon wolte Lenidor, von Natur mitleidig, ihm nachspringen und ihn retten; als die verzweifelte, vom Manaßus ihm eingeprägte, und vom Zevs gestempelte Maxime: Dienstfertigkeit könne oft schädlich, Wohlthat einem Unwürdigen erzeigt, ein Fehler seyn; ihm beifiel, und er schnell zu einem nahen Fischer eilte um ihn zu fragen: ob er jenen

Un-

Unglücklichen kenne? Wie sein Lebenswandel beschaffen sei? Ob er sich vorsezlich hinabgestürzt haben möge? Und ob er wohl Rettung verdiene? — Man kann leicht erachten, daß der Gegenstand dieser Untersuchung indeß nah dem Untergange kam! Zum Glück für den Elenden hörte der unphilosophische Fischer kaum, daß es ein Menschenleben gälte; als er die Fragen des Lenidors mit einem Fluch' und einem Stoß beantwortete, hinflog und mühsam den Halbtodten herauszog.

Hatte Troja bei jenem unglücklichen Gefecht schon laut gemurt, so spottete es noch lauter bei gegenwärtigem Auftritt; und alle diese Vorwürfe, die sich täglich mehrten, drangen endlich bis zum Ohr des alten Polikleas, der, erstaunt über den einstimmigen Tadel, endlich selbst an der Tugend und Weisheit seines Sohnes zweifelhaft zu werden anfing. Ueberzeugt, daß er wenigstens seiner Seits nichts wissentlich versehn habe, fragt' er wohl zwanzig von seinen Freunden um Rath; empfing, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, zwanzigerlei Rathschläge

von ihnen, und blieb eben so ungewis wie vorher; bis endlich eine Person, von der er es am wenigsten gehoft, ihm Auskunft und Hülfe verschafte; und diese Person war ein — Mädchen.

Menabe hieß die Tochter eines weitläuftigen Verwandten vom Politleas, die ihre Eltern zeitig verloren, und seitdem bei ihrem Vetter gelebt hatte. Ohne Vermögen, ohne Aussicht dazu, ward sie schon früh genöthigt, in die Menschen sich schicken zu lernen, und ihr richtiger schneller Verstand belohnte sie bald für diese Mühe, führte sie von Menschenstudium bald bis zur Menschenkenntnis. Sie hatte viel gelesen; aber noch mehr, oft mitten unter ihren häuslichen Geschäften, über das Gelesene nachgedacht. Sie war nicht so schön, daß sie gleich beim ersten Blick fesselte, aber sie gefiel beim dritten; nahm ein beim sechsten und hielt dann immer fester, je mehr man sie ansah. Kam man den zweiten Tag wieder, dann vergaß man gewiß, daß ihre Haut etwas bräunlich, und ihre Nase etwas aufgeworfen war; denn

das Feuer ihrer Augen, vermischt mit der Sanftmuth und dem Liebreiz ihrer Züge, riß jeden hin, den nicht vorher schon eine fremde Schönheit hingerissen hatte.

Jezt befand sie sich eben in den Jahren, wo jezuweilen die Nächte der Frauenzimmer durch Träume, (die sie gleichwohl nicht für vieles Geld hingäben) schlaflos gemacht werden: und so wenig auch Menabe uns von ihren Träumen vertraut hat, so waren sie doch muthmaslich bei einem so raschen, gesunden und empfindungsvollen Mädchen, nichts weniger als selten oder kalt. Der junge Lenidor hingegen war reich, schön, und wenn auch nicht von untadelhaften, doch immer von vielen Geisteskräften. Sezt hierzu noch die Verbindlichkeit, die Menabe gegen den Polikleas hatte, das Mitleid, das seine Unruhe in ihr erweckte, und die tägliche Gelegenheit den Lenidor zu sehn, und ihr werdet den Entschluß, sich ihn nach ihrer Hand zu ziehn und zu verbeßern, zwar immer etwas heldenmüthig, doch auch nicht unwahrscheinlich finden.

 „Die

„Die Fehler dieses jungen Mannes, (so sagte sie oft zu sich selbst) liegen nicht in seinem Gemüthe, sondern blos in seiner Erziehung. Sein Lehrer war allerdings ein Feind des Lasters und ein Freund der Tugend; aber er vergaß, daß man in allen Dingen Maas beobachten müße; und daß einige Tugenden wieder so dicht an gewiße Unvollkommenheiten grenzen, daß man nicht leicht diese leztern auszurotten vermag, ohne auch jene zu ersticken. Auf; Menabe, befolge deinen Plan! Wenn du ihn besserst, so giebst du Troja einen braven Bürger, seinem Vater einen Sohn, und dir — hier glühte ihre Wange, und ihr Busen hob sich — und dir selbst einen würdigen Gatten."

Nichts in der Welt, von Briefen an bis zu Friedensschlüssen, pflegt schwerer zu seyn, als eine geschickte Einleitung. Um sich beim Lenidor ein Ansehn zu erwerben, mußte Menabe nothwendig nach seiner Liebe streben. Bei tausend jungen Trojanern wäre die Ausführung dieses Plans das Werk einer Viertelstunde gewesen;

wesen; aber bei einer so kalten Seele war sie äußerst mislich. Vergebens, daß Menabens Auge, bald feurige, bald schmachtende Blicke gegen ihn wechselte! Vergebens, daß sie jezt ihren Wiz, jezt ihre Empfindsamkeit, jezt gar (womit sie sonst niemals prahlte) ihre Belesenheit wider ihn aufbot! Vergebens, daß sie sorgfältiger die Blumen für ihr Haar wählte, die vortheilhaftesten Farben in ihren Gewändern aussuchte, und den schönsten Busen in ganz Troja einen Finger breit weniger als sonst bedeckte! Lenidor blieb gleichgültig. Er fand sie hübsch, und klug, und fühlbar. Dies war sehr viel für ihn, aber sehr wenig für sie.

Jedoch mitten unter diesen vergeblichen Bemühungen und halb zerscheiterten Plänen sah die Schlaue gar bald den einzigen möglichen Weg zur Gewährung ihres Wunsches. Lenidor, so kalt er für die Liebe war, so wenig war ers für den Ehrgeiz. Von seinen tiefen Einsichten selbst alzusehr nur überzeugt, sah ers nicht ungern, wenn auch Andre sich davon überzeugten; und da Menabe allen seinen Gesprächen und

Handlungen Beifall gab; da sie bei allen zweifelhaften Fällen sorgfältig nach seiner Meynung forschte, und pünktlich nur sie befolgte; so währt' es nicht lange, als er zur Erkentlichkeit auch sie oft zu seiner Rathgeberin erwählte; anfangs in jeder müßigen, bald auch in mancher beschäftigten Stunde ihre Gesellschaft suchte; und in kurzem sich so daran gewöhnte, daß er das ängstlichste Misbehagen fühlte, wenn er nur einige Stunden lang sie nicht gesehn hatte; Sie, die er sonst Monate lang gleichgültig zu übersehn pflegte! — Kurz, der Weise, den Jupiter selbst vor der raschen Liebe bewahrt hatte, ward durch jene einschleichende, die sich ins Gewand der Freundschaft hüllt, betrogen.

Kaum sahe Menabe die Wirkung ihrer List, als sie ihre Maasregeln veränderte. So fern sie auch davon war, die Kokette zu spielen, (versteht sich, jene Koketterie uneingeschlossen, die aller Damen Erbtheil ist) so nöthig schiens ihr doch, Lenidorn den Zutritt zu ihr um etwas zu erschweren, damit er ihn desto höher schäzen lerne. Er fand sie daher nur selten allein; oder

höch=

höchstens nur auf einige Minuten ungestört; ja, selbst dies schon beschränkte Vergnügen mußt' er sich noch zuweilen durch ein kleines Opfer erkaufen. — Ein gesellschaftliches Spiel war die erste von diesen Proben. Er stellte sich freilich anfangs höchst ungeschickt dazu; aber ihr Spott bestrafte seine Fehler; ihr Lächeln belohnte die Spuren seiner Besserung, und ihr Lob begleitete jede feine Wendung, die ihm, vielleicht von ohngefähr, gelang.

Der Eitle wählte bald das leztre Theil; sein Widerwillen zwang sich; Menabens Gesellschaft versüßt' ihm die Langweil, und so wenig er auch je ein Spieler werden konnt' und werden sollte, so ward er doch gar bald ein Mann, der keine Gesellschaft verdarb.

Sie gieng weiter. Einen Briefwechsel, den er ihr vorschlug, nahm sie unter der Bedingung an, daß er ihr wöchentlich wenigstens Eine gute Handlung zu berichten haben solle. — Sie wies jeden Unglücklichen zu ihm; forschte sorgfältig, ob er auch Unterstützung gefunden habe; und sobald Lenidor über Verdienst und Nicht-

verdienst kritteln wollte, sobald untersuchte sie eine seiner sogenannten guten Handlungen mit gleicher Spizfindigkeit; ergrübelte leicht in seinen liebenswürdigsten Thaten menschliche Schwachheiten; und unterließ dann nicht, Vergleichungen anzustellen, die ihn schamroth machten, und durch Schamröthe beßerten.

Auch dabei bliebs nicht! der gute Bürger mußte jezt, da es Noth that, auch Soldat werden. Sie beredete ihn, einigen tapfern Kriegern, die als Helden für ihr Vaterland gefallen waren, Lobreden zu halten; sie erzählte die Spöttereien wegen seiner ersten kriegerischen Ausflucht ihm so oft, so treulich wieder, bis sie endlich seine Rachsucht und seinen Wunsch die Scharte auszuwezen erweckte. Er zog heimlich aus; kam siegreich wieder; und dann, dann erst belohnte ihn ihr erster freiwilliger Kuß. Dann rief sie ihm zu: Heut ist Lenidor ganz ein Mann geworden. —

Selbst ihre heimliche Eifersucht bezwang sie seinethalben; sie führt' ihn oft in die Gesellschaft ihrer Freundinnen, und rechnete jeden höflichen

chen Gruß, jedes sittsame Betragen, jede wahrhaft feine Schmeichelei ihm zum Ruhm an.

Endlich krönte der beste Erfolg die Bemühungen des braven Mädchens. Die Neider des Lenidors, deren Sumsen sich zugleich mit seinen Verdiensten anfangs mehrte, schwiegen beschämt; Politleas freute sich wieder seiner Vaterwürde; Hektor selbst ward Lenidors Freund und der König erhob ihn zu einem glänzenden Posten. — Der edle junge Mann fühlte nun das Verdienst, das Menabe um ihn hatte; seine Liebe stieg zur höchsten Staffel; er bat um ihr Herz und ihre Hand; erhielt beides, und ward durch sie eben so glücklich, als er vorher weise geworden war. — So verbeßerte ein reizendes Mädchen, was ein Gott *) und ein Gelehrter beinahe verpfuscht hätten.

*) Versteht sich eine heidnische Gottheit.

Was

Was fünf Jahre nicht thun können. *)

Schon durch Geburt besaß Ransleben ein ansehnliches Vermögen. Mehr durch Zufall, als absichtlichen Fleis gelang es ihm, solches noch zu verdoppeln. Ein Oheim in St. Domingo berief ihn zu sich, ließ ihn ansehnliche Summen gewinnen; starb bald drauf, und vermacht' ihm seine ganzen Reichthümer. Das hieß wohl recht für seinen Neffen leben und sterben. — Fünf Jahre Abwesenheit aus seinem

*) Der einzige Aufsaz in meinen Skizzen, der eigentlich nur übersezt heißen kann. Einer meiner Freunde, als er den Lenidor sah, bat mich so oft dies kleine, ihm und mir wirklich äußerst niedlich dünkende Stück des nemlichen Herrn Imbert zu übersetzen; daß ich endlich glaubte, er habe Recht, und man würd' es gern lesen. Auch in ihm mußt' ich aber einige Kleinigkeiten abändern.

seinem Vaterlande, das war Ranslebens ganzer Kaufpreis, und jezt kam er nach Berlin zurück, im sechs und zwanzigsten Jahre seines Alters; Herr allein über sich, voll guten Willen sein Leben zu genießen, und versehn mit allen Mitteln diesen guten Willen auszuführen.

Karakterschilderung am unrechten Orte ist ein böses Ding für Leser und für Autor; doch ein paar Worte von Ranslebens Karakter können hier unmöglich am unrechten Orte stehn. Es war ein Mann von braven rechtschafnen Herzen; auch am Kopf gebrach es ihm nicht; nur das Nachdenken solte noch kommen. Einer jener Karaktere, die bei jedem Zustoß empfindlich sind, und doch nie dessen Quelle nachforschen; denen jedes Ereignis zum Vergnügen oder Schmerz, aber nie zur Lehre gereicht; die durch keine Empfindung zur Reflexion geleitet werden; kurz, für die Erfahrung ein Unding ist. Uebrigens war er behutsam in seinem Betragen, feurig, doch edelmüthig in seinen Gefühlen; pünktlich in seinen eigenen

nen Handlungen und nachsichtsvoll gegen Andre.

Er bezog jezt die nemliche Wohnung, in der er aufgewachsen war; fand in ihr noch seinen ehmaligen besten und ältesten Freund Tetlof mit Namen, einen Mann von seinem Alter, doch ihm weit voraus an Geist und Einsicht. Bei ihm erkundigte er sich nach allen Vorfällen seiner Abwesenheit, nach allem, was ihm wichtig gewesen oder noch war. Flüchtig hatt' er sonst Eleonoren Rochow geliebt; flüchtig erkundigte er sich jezt nach ihr; erfuhr, daß sie sich vollkommen wohl befinde, und fuhr dann lächelnd in Fragen fort: „Was die kleine Antonie mache?“ — Diese kleine Antonie war jezt eine sehr große und sehr artige Person; doch freilich sah Ransleben sie beim Abschied noch sehr klein, denn sie war damals höchstens neun Jahr alt, und nur fünf Jahre waren seitdem verflossen. Diese fünf Jahre glaubt' er, würden sogar viel nicht verändert haben.

Tetlof versicherte, daß Antonie reizender als jemals sei. — „Das herrliche Kind! fuhr

Rans=

Ransleben fort: Wie drollicht und wie sanft ist sie zu gleicher Zeit! Wie pflegt sie oft auf meinen Knien zu spielen! Wie macht sie oft mir hundert kleine Liebkosungen, wenn sie irgend etwas zu erhalten wünscht!" — Alles das war buchstäblich wahr, — fünf Jahr zurückgerechnet.

Antonien, schon zart verwaißt, und mit Glücksgütern sehr sparsam bedacht, hatt' ein Vormund erzogen, der Ranslebens Freund war; und Ransleben fühlte für sie die zärtlichste, uneigennützigste Freundschaft, denn, wie gesagt, sah er sie nicht länger, als bis in ihr neuntes Jahr. Damals spielte sie unaufhörlich mit ihm; erlernte von ihm tausend kleine Spiel' und Kartenkünste; und quält' ihn unaufhörlich noch um neue. Er lehrte sie Lust- und Trauerspiele deklamiren, und erwarb sich durch alle diese Unterweisung ein Gewicht, oder vielmehr eine Art von väterlichem Ansehn über sie. Kaum war er zwanzig Jahr alt, und doch pflegte sie ihn Papa zu nennen.

Als er das erstemal sie wieder sah, befremdete ihn die Art ihres Empfangs. Nicht,

als ob dieser Empfang kalt gewesen wäre; sie freute sich nur zu sehr ihn wieder zu sehn; aber Ransleben glaubte, sie würd' ihm, ehe sie ein Wort noch spräche, um den Hals fallen. Sie hingegen sah voll Gefühl der Freundschaft ihn hereintreten; doch ließ sie ihn sich nahen, ohn' ihm entgegen zu laufen. Sie sprach mit Empfindung, doch auch mit Anstand. Sie mischt' in ihr Gespräch und Betragen, jene Anmuth, die gefällt, aber nicht dreiste macht. Sie konnten dies erstemal nur auf einen Augenblick sich sehn; sie sprach beim Abschied von dem Vergnügen, das sein Besuch ihr gemacht habe, doch ohne sich zu bedanken. Sie lud ihn ein wieder zu kommen; doch bat sie nicht darum. — „Ha! welch ein Unterschied, sprach Ransleben im Weggehn zu sich, von der, die sie vor fünf Jahren war!“

Er besorgt' anfangs, daß der Karakter dieser jungen Dame sich verschlimmert haben möge, und entdeckte dem Tetlof dies Besorgnis, — „Sei ruhig, war dessen Antwort, noch ist ihr Karakter der vorige, ist fühlbar und

edel.

edel. Nur über deine Verwundrung staun' auch ich. Es bedarf eines einzigen Worts: Du verließest Antonien im neunten Jahre, findest im vierzehnten sie wieder.

„Kein Zweifel! Aber was soll diese Rechnung?

„Dir sagen, daß Antonie nun um fünf Jahr älter geworden sei.

„Das glaub' ich gern; doch hat es mit mir nicht die nemliche Bewandnis? Nehm' ich bei jedem Jahre ihres Alters, nicht auch um zwölf Monate zu?

„Allerdings. Nur vergiß nicht, daß bei ihrem Geschlecht vom neunten bis zum vierzehnten Jahre die Zeit nicht fortschreite, sondern fliege. Unglaublich ist der Weg, den ein Mädchen in so kurzer Frist zurücklegt. Wer wie du, der Vater, Lehrer und Gebieter eines Mädchen von neun Jahren war, wird, wenn sie vierzehn Jahr erreicht, ihr unterthäniger Diener werden; und verlohr er sie, wie du, während dieses Zwischenraums aus den Augen, so wird er, wie du, erstaunen. Der Fortschritt

ist alzuhastig; der Widerspruch allzuauffallend, allzusonderbar, vielleicht sogar lästig. Nur durch Erfahrung sehn wir ein, daß er natürlich sei."

Ransleben hatte gegen alles dies kein Wort einzuwenden; fand obschon ganz der Vernünfteleien ungewohnt, daß sein Freund Recht habe. In seiner Denkungsart von Antonien wieder beruhigt, kam ihr Betragen beim abermaligen Besuch des nächsten Tags ihm minder befremdend vor; nur hatt' er jezt, da sein Erstaunen sich verlohr, noch einen Ueberrest von Gewohnheit zu bekämpfen. Er gestand, daß Antonie sich, wie es gezieme, betrage; nur welch Betragen ihm gezieme, wußt' er noch nicht; und seine Verlegenheit gab ihm eine Art von Unbehülflichkeit, durch die Antoniens Anmuth noch um ein großes erhöht ward. So oft sie an ihn die Rede richtete, ward er entzückt; doch indem er sich erinnerte, wie er vor fünf Jahren ihr geantwortet haben würde, war er ungewiß, welchen Ton er jezt anzunehmen habe; und ihre neue Oberherschaft

schien eben dadurch immer rechtmäßiger und natürlicher. Nicht als ob sie das Vergangne hätte rächen wollen; sie handelte ganz ohne Plan; folgt' in ihrer ehmaligen Abhängigkeit und jezigen Gewalt blos der Natur. Doch weit verschieden sprach Natur in diesen beiden Epochen!

Antonie besaß Geist, Munterkeit und den angenehmsten Ton; zu allen ihren Lust-Partien nahm sie Ransleben mit; vielleicht aus alter Freundschaft, vielleicht aus Gefühl ihres neuen so eben erworbnen Gewichts, dessen Dauer sie zu verlängern wünschte. Sie fragt' ihn selbst einigemal um Rath. Sie nahm von ihm Erklärungen, sogar, wenn man will, Unterricht an. Aber sie that es als Gebieterin ihres Meisters. Ransleben mußte bei ihr äußerst auf seiner Huth seyn. Einigemal wolt' er aus einem Rest von Angewohnheit sich ein Ansehn geben; es schien sie nicht zu befremden, doch wußte sie es, auch wider ihren Willen, zu vereiteln. Er öfnete den Muud um einen Befehl zu ertheilen, und hatt' ihn in dem nämlichen Augenblicke von An-

tonien selbst erhalten. Sie gedachte zuweilen an das Vergangne: „Ransleben, scherzte sie, sonst waren Sie ein großer tragischer und komischer Schauspieler. Ich entsinne mich, daß sie Lust- und Trauerspiele mich hersagen ließen. Gedenken Sie dessen wohl? Ich war damals noch sehr jung!“ — Damals noch sehr jung! und in eben dem Augenblicke war Antonie vierzehn Jahr alt.

Doch Ransleben war bestimmt alle Widersprüche zu erfahren! Er hatte ehmals, wie schon vorhin gesagt worden, Leonoren geliebt: Auch sie, um ein gutes Theil älter als Antonie, schien Geschmack an ihm zu finden; doch immer blickte ein stolzer launenhafter Karakter durch. Bei seiner Rückkehr fand er mehr Gleichheit und Sanftmuth in ihr; an die Stelle ehmaliger Widersprüche schien ein gefälliges, sogar ein zuvorkommendes Wesen getreten zu seyn. Ransleben bezeigte dem Tetlof von neuem sein Erstaunen drüber und erhielt zur Antwort: Mein Freund, Lenore ist fünf Jahr älter.

„D

„O diesmal, Lieber, rief Ransleben aus: find' ich dich im Widerspruch mit dir selber. Denn Lenore ist Antoniens Gegenbild. Es müßten denn die ewigen fünf Jahre schwarz und weiß zugleich hervorbringen.

„Um Verzeihung, Freund! Meine fünf Jahre erzeugen freilich zwei sich widersprechende Würkungen. Doch sind sie nicht weniger richtig und natürlich.

Und wie das? Wenn dir's beliebt.

„Wie das! Lenore ist freilich auch fünf Jahr älter geworden; doch war sie bei deiner Abreise schon weit über neun, und also auch jezt über vierzehn Jahr hinaus. Das weibliche Alter, hab' ich dir schon gesagt, hat einen sehr schnellen Gang; aber es eilt so stark, daß es zulezt zu stark eilt, und also aufs vorige Gleis zurück zu kehren genöthigt ist. Das heißt, Lenore sucht jezt ihren Verlust zu verbergen. Antonie ihre Eroberungen zu geniessen. Beides geht in seiner Ordnung."

Ransleben fand diese Vernunftschlüsse so überzeugend, wie die vorigen. Er dachte nicht

drauf, sie zu widerlegen; „Sei dem wie ihm wolle, antwortete er blos: genug, ich gewöhne mich mehr an Antoniens neue Herschaft, als an Lenorens neue Sanftmuth.“

Er sprach wahr; denn zu sehr damit beschäftigt, was Antonie jezt für ihn war, vergaß er, was sie sonst gewesen war. Er glaubte, blos sein Auge und Geist gewöhnten sich daran; doch unvermerkt mischte sich auch das Herz in diesen Handel. War es, daß er Antoniens Schönheit und Anmuth nicht zu widerstehn vermochte; war es, daß auch das Sonderbare seiner Lage ihn reizte! Kurz, das niedliche Kind, das sonst auf seinen Knien gespielt, rief ihn jezt zu ihren Füßen. Er kniete hin, und fand dies alles sehr natürlich.

Zuerst bemerkte Tetlof, was in seines Freundes Busen vorging, und scherzte, da er Wiz hatte, auf eine gefällige Art mit ihm darüber. — Ransleben, sagt' er einst lächelnd, du scheinst mir ein wenig die Würde jener Rolle zu vergessen, die du sonst bei Antonien spieltest.“

„Eine

„Eine Rolle, die jezt sehr lächerlich seyn würde!“

„Wenn du gehn wilst, und sie dich da bleiben heißt, so bleibst du.

„Allerdings! Weil dann das Verlangen wegzugehn verschwindet!“

„Hast du bemerkt, daß das Wörtchen: Ich will's so haben! ihr sehr geläufig wird?“

„O ja! Aber eben dies Wörtchen steht ihr sehr wohl an.“

„Sie hat etwas despotisches in ihren Foderungen.“

„Was mir noch nicht aufgefallen ist.“

„Vortreflich! Wie es scheint, hast du dich nun ganz an die jezige Antonie gewöhnt. Weißt du warum, lieber Ransleben?“

„Weil ich sie jezt aus einem richtigern Gesichtspunkte betrachte; weil meine Augen = =

„O mein Freund, ich glaube, daß hier mehr Antoniens Augen als die deinigen in Betracht kommen.“

„Ransleben nahm Tetlofs Reden für bloßen Scherz auf, oder wolte sie wenigstens so auf-

nehmen; er trante sich von ihm, um Antonien zu besuchen. Da er indeß sie nun mit andern Augen betrachtete, und ihm in ihrem Betragen nichts mehr befremdlich schien, so ward auch seine eigne Rolle ihm geläufiger; er erhielt seine natürliche Anmuth wieder, wieder die Mittel zu gefallen. Je mehr Antonie ihm gefiel, je liebenswürdiger war er selbst. Endlich erhöhte sich die Freundschaft, die sie stets für ihn gehegt hatte, bis zur Zärtlichkeit; und bald fehlt' es, um sich ganz unter einander zu verstehn, nur noch an seiner Erklärung.

Jezt konnt' er seine Empfindungen länger nicht verhehlen; und gestand seinem Tetlof diese neue Liebe. Lächelnd dankt' ihm dieser für die Mittheilung eines Geheimnisses, welches längst ohne Sprache sein ganzes Betragen ihm entdeckt, und er ihm wieder gesagt habe. — Indem Ransleben sich noch entschuldigte: daß er damals es selbst nicht geglaubt hätte; empfing er ein Billet von Antonien, wodurch sie ihn zu einem Besuch einlud; er flog hin, und fand sie ganz allein.

„Rans-

„Ransleben, redete sie ihn an, immer haben Sie mich sorgsam gefunden, Sie in allen meinen Angelegenheiten um Rath zu fragen.

„O ja, erwiederte er scherzend, nur scheinen Sie mir auch in dessen Befolgung nicht mehr so nachgebend, wie sonst.“

„Aufmerksam, mein Freund, denn die Sach ist ernsthaft. Verschiedne Heurathsvorschläge bieten sich mir an. (Wirklich machte diese einzige Periode Ransleben zum ernsthaftesten Philosophen). Mein Vormund, wie ich merke, wäre nicht verdrüslich drüber, wenn ich eine Wahl träfe. Was rathen Sie mir? Man hat den Baron von Sohren mir angetragen.“

„Den Baron von Sohren! Ist er nicht tief in den dreißigen? O zu alt, viel zu alt für Sie!“

„Auch den von Kriegsthal.“

„Kriegsthal, der Junker kaum von zwanzig Jahren? Viel zu jung!“

Antonie nannte noch einige, und Ransleben fand an jedem derselben einen wesentlichen Fehler.

„Wie

„Wie es mir scheint, sprach sie endlich, dürft' es mir Mühe kosten, einen Gemahl auszufinden, der auch Ihnen gefiele."

Er bejahte dies mit einem Tone, der das heimliche Aergernis nicht verbergen konnte, und der eben deswegen Antonien nicht misfiel, da ihr ganzes Gespräch nur ihn auszuforschen suchte. Doch verhehlte sie sorgfältig dies Vergnügen im Innersten ihres Herzens und fuhr lächelnd fort:

„Wohlan, Ransleben, ich verseh' mir von Ihrer Freundschaft, daß auch Sie ein Gegenstand beschäftigen wird, auf den das Wohl und Wehe meines Lebens ankömmt. Lassen Sie uns ein andermal davon sprechen, und Sie werden mich geneigter finden, als Sie selbst vielleicht glauben, den Rath, den Ihre Frundschaft mir ertheilen wird, zu befolgen."

Bei diesen Worten trat Gesellschaft hinein, sonst würd' es Ransleben Mühe gekostet haben, mit Ertheilung seines Raths bis zum andern Tag anzustehn. Er entfernte sich und eilte Tetlosen aufzufinden, nicht um sich bei ihm gleich-

falls Rath, sondern Beifall wegen seines gefaßten Entschlußes einzuholen. — Wegen eines einzigen Punktes, wegen Lenoren nemlich, war er noch in Verlegenheit; und sieh da, auch aus ihr zog ihn eine Entdeckung, mit der Tetlof sein Vertrauen erwiederte.

Långst schon hatte dieser Geschmack an Lenoren gefunden, und doch als ein redlicher bescheidner Freund seine Neigung verschweigen zu müssen geglaubt. Jezt dankt' ihm Ransleben zwar für dies bisherige Stillschweigen, bat ihn aber solches nun sobald als möglich zu brechen. Eine Bitte, deren Gewährung dieser ihm gern versprach! — Tetlof besaß mehr Einsicht als Glücksgüter; Lenore hingegen ein ansehnliches Vermögen, und noch, um zu gefallen, der Gaben überflüßig. Schon hatte sie Ranslebens Untreue gemuthmaßt, und Tetlof, nun von der Seite der Freundschaft losgesprochen, unterließ nichts, diesen ihren Argwohn zu bestätigen. Bald sprach er für sich selbst. Liebe oder Verdruß, vielleicht auch beides zugleich, machten, daß man ihn anhörte, und endlich

erhielt

erhielt Ransleben von Lenoren einen förmlichen Abschied, der ihn — mit Freuden überhäufte.

Einst, an einem schönen Abend, kam Tetlof seinem Freunde zu melden, daß er des andern Tags mit Lenoren vorn Altar zu treten gedenke; Ransleben wünscht' ihm mit zwanzig Küssen Glück dazu, und schrieb noch in der nemlichen Stunde einen Brief — der auch vielleicht schon vorher geschrieben worden war — an Antonien. Von deßen Inhalt kein Wort! denn wer errieth' ihn nicht?

Des andern Morgens, so früh als ein Besuch nur schicklich war, begab er sich selbst zu ihr. Die Art, wie man ihn beim Eintritt annahm, verkündigte eine günstige Gewährung seines Antrags. Er erkundigte sich bald nach dem Schicksal seines Briefs. Erröthend antwortete Antonie: daß sie ihn ihrem Vormund zugeschickt habe.

„Ohne demselben, schönste Antonie — fragt' er zwar lächelnd, doch nicht mit ganz furchtfreiem Herzen — ohne demselben ein empfehlendes Wörtchen beigefügt zu haben?“

Keine

Keine Antwort; aber eine freundliche Miene, und Augen, die den Fußboden suchten! In der nemlichen Minute trat der Vormund herein. Man verlohr wenig Wort' und Zeit. Den nemlichen Tag noch Verlobung, und wenig Tage nach Lenorens Hochzeit die Hochzeit Antoniens und Ranslebens.

Was man sich irren kann!

wahre Anekdote.

Eine englische Landkutsche, nach gewöhnlicher Art mit Menschen vollgestopft, war auf dem Weg nach York begriffen. Man sprach viel von Strassenräubern, und von der besten Art sein Geld vor ihnen zu bewahren. Jedes prieß sich im Besitz einiger Vortheile zu seyn, die man aber nicht von sich gab. Ein junges, rasches achtzehnjähriges Mädchen war die keckeste und offenherzigste von allen.

„Ich trage, sagte sie, mein ganzes Vermögen, einen Bankzeddel von zweihundert Pfunden bei mir, und der ist auch gewis geborgen; ich habe ihn in meine Schuhe, zwischen Strumpf und Fuß versteckt, und der Räuber müßte mit dem Teufel selbst im Bunde stehn, der da ihn suchte.

Sie

Sie hatte dies kaum ausgesagt, als sich wirklich Straßenräuber einfanden, und den erschrocknen Reisenden ihre Börsen abfoderten. Sie erhielten solche, aber der Inhalt derselben war so äusserst dürftig, daß die Räuber damit nicht zufrieden seyn wolten, und die ganze Gesellschaft mit einer strengen Durchsuchung aller ihrer Habseligkeiten bedrohten, wenn sie nicht sofort eine Summe von wenigstens hundert Pfunden herbei schaften.

„Die können, erhob ein alter Mann tief in der Kutsche Hintergrunde seine Stimme, die Gentlemens leicht, und doppelt obendrein finden, sobald sie nur der Miß da Schuh und Strümpfe ausziehn lassen! Der Rath ward befolgt. Das arme Mädchen erhielt für ihr niedliches Füschen ein paar halbspöttische Komplimente, die sie nur allzutheuer mit ihren Bankzeddel bezahlen mußte; man dankte für Fund und Rath; wünschte glückliche Reise, und trollte sich seiner Wege.

Kaum waren die Räuber aus dem Gesichte, als die Bestürzung der Reisenden sich in Wuth ver-

verwandelte. Worte reichen nicht hin, die Betrübnis des armen Mädchens zu beschreiben und den Zorn, mit dem die ganze Gesellschaft gegen den alten Verräther loszog. — „Bösewicht! Diebshehler! Räubergenoße!“ erscholl es von allen Seiten her. Man droht' ihm mit Schlägen, Herauswerfen, gerichtlicher Belangung; kurz mit allem, womit man ihm nur drohen konnte; aber er blieb ganz gelassen; entschuldigte sich ein einzigmal: daß man sich selbst der Nächste sei; und als die Kutsche an dem Ort ihrer Bestimmung hielt, verschwand er unvermuthet, ehe man noch etwas gegen ihn vornehmen konnte.

Das arme unglückliche Mädchen! Wie schlaflos war ihre Nacht! Aber wie unbeschreiblich auch ihr Erstaunen, als sie des andern Morgens noch sehr zeitig folgenden Brief erhielt:

„Hier, liebe Miß, sendet Ihnen der Mann, den Sie gestern als ihren Verräther so sehr verabscheuten und verabscheuen mußten, das für ihn ausgelegte Kapital zurück, nebst eben

so viel Zinsen, und einer Haarnadel von wenigstens gleichem Werthe. Alles dies wird hoffentlich hinreichen, um wenigstens in etwas ihren Kummer zu zerstreuen; und dann werden wenige Worte mein Betragen ihnen entziffern. Ich bin ein Mann, der nach zehn in Indien zugebrachten Jahren heimkehrt. Wechselbriefe auf dreißig tausend Pfund waren gestern in meiner Tasche, und waren dahin, wenn es die Knauserei meiner Gefährten zu einer Durchsuchung von den Räubern kommen ließ. Unmöglich konnt' ich wünschen, wieder zurück nach Indien, zumal mit leeren Händen, gehen zu müssen. Verzeihn Sie daher, wenn ich ihre Offenherzigkeit nützte, und lieber eine mäßige Summe, ob sie gleich nicht mein war, aufopfern als alles das meinige verlieren wollte. Ich bin Ihnen dafür, dies heutige kleine Geschenk ungerechnet, zu jeder Zuflucht bereit."

Die Schöpfung der Liebe.

Venus schuf das Glück der Liebe und wies ihr vollendetes Werk dem Prometheus. — „Sieh einmal (sprach sie) die Kettenreihe von Taumel, Entzücken und Seligkeit! Werden meine künftigen Unterthanen nicht unaussprechlich glücklich seyn?“

„Allerdings Göttin! — Doch erfordert dies ein weitläuftigeres Gespräch und zu dem gebricht es mir jezt an Zeit. — Woltest du wohl meine morgende Tafel deiner Gegenwart würdigen? Da könnten wir mehr schwazen.“

Venus erschien. Man trug eine Menge Speisen auf; alle waren reichlich gewürzt; alle so süß, wie Hibla's Honig.

Die Göttin lobte die erste ungemein, genoß viel von der zweiten, einige Bissen von der dritten und ließ die vierte stehen.

„Warum

„Warum das, Aphrodite? Ists nicht süß, nicht gut genug?“

„Zu viel des Guten und der Süsse! Mir eckelt schier davor.“

„So wie gewiß bald dem Menschen vor deiner jezigen Liebe. — Ich kenne sie, die seltsamen Geschöpfe meiner Hand! Sie wollen nicht immer ergözt seyn.“

Venus fühlte die Wahrheit dieses Sazes und befolgt' ihn. — Seitdem unterbrechen den Taumel ihrer Freuden oft Stürme des Ungemachs.

Anekdoten aus dem Leben des weiland hochberühmten Klaus Narren.

zum Behuf seines künftigen Biographen.

Vorbericht. *)

Unter die Fragen, über die man schon Jahrtausende gestritten, sicher eben so lange streiten wird, und wahrscheinlich doch zu keiner Gewisheit kommen dürfte, gehört: Ist ausgebreitete Lektüre mehr schädlich oder nüzlich? Männer von dem entschiedensten Werth haben für dieses und für

*) Diese Kleinigkeit' — Schwank würd' ich sagen, gedächt' ich neumodisch zu schreiben — stand zuerst im August des teutschen Museums von 1779. Der Vorbericht, der mir für den dortigen Ort paßend zu seyn schien, dürfte hier vielleicht ein wenig allzulang ausfallen. Aber eines Vorberichts hätte diese Anekdoten-

für jenes gestimt, und auf beiden Seiten ist jezuweilen (nach verjährter Sitt' und Brauch unsers Erdenvölkleins) die Mittellinie weidlich überschritten worden.

Plinius der Aeltere — ein Mann, den hoffentlich alle meine Leser kennen, oder wenigstens auf mein Wort für einen grundgelehrten Mann gelten laßen werden — behauptete schlechtweg: Kein Buch sei so elend, aus welchem man nicht etwas lernen könne; und ein andrer, jenem Alten an Werthe nicht weichender Gelehrter, ein Mann, in welchem erst vor kurzen Teutschland seinen grösten Litterator verlor, Ernesti der Aeltere, ermahnte oft seine Zuhörer, (worunter ich mich damals selbst befand) daß

 sie

ten-Samlung dann doch immer bedurft; und da verschiedne Leser, deren Gefühl bei mir gilt, versicherten: Sie hätten solchen dort gern gelesen, so glaubt' ich, was ich wünschte, und was mir des Umarbeitens stets mühsame und auch meistens undankbare Arbeit ersparte.

sie fleißig, ja recht fleißig, ja recht viel, und nicht etwa blos Duodez = und Oktav = sondern auch Quart= und Foliobände lesen möchten. Erstens, meine Herrn, (sezte der ehrwürdige Greis hinzu) müßt' es wunderlich hergehn, wenn sie wenigstes nicht etwas neues darinnen fänden; und gesezt, es mislång' ihnen einmal ganz in diesem Stücke; o! es ist doch ein herrliches Vergnügen, so eine Last Papier auf der Hand wiegen und denken zu können: das hast du nun wieder durchlesen.

Unbedingt beider Urtheil zu unterschreiben wag' ich freilich: aber eine ähnliche Gewohnheit, die schon mancher an mir getadelt hat, vermag ich nicht abzuläugnen; die Lust nemlich solche Bücher zu durchsuchen, die andre vorsezlich undurchsucht gelassen haben. Wie manche schöne Stunde, angenehmer für die Gegenwart, und nutzbarer für die Zukunft hab' ich so verschwendet; und ob ich gleich zuweilen auch manches fand, manches sah, was andre übersehn hatten, so bin ich doch immer noch

unge-

ungewis, ob Vortheil oder Verlust auf meiner Seite gewesen.

Erst vor kurzem erlitt ich darüber den Verweis eines Freundes; und ob es sonst gleich höchlich gegen Klugheit gehandelt ist, einen unter vier Augen erhaltnen Verweis auf ofnem Markte wieder auszuplaudern, so will ich doch hier eine Ausnahme von der Regel machen.

Bei flüchtiger Durchsicht einer ziemlich ansehnlichen Bibliothek, wo gute, mittelmäßige und schlechte Romane in friedlicher Nachbarschaft standen, gab mir die Besizerin, eine Dame, für deren Kopf, Herz und Stand ich damals Achtung hatte, und jezt Hochachtung habe, die Erlaubnis mir ein Buch auszulesen. Indem ich voll Ungewißheit stand, weil ich den beßern Theil meist schon gelesen hatte, und den geringern nicht lesen mochte, fiel mir folgendes nicht sehr gemeines Buch in die Hände.

Sechshundert, sieben und zwanzig Historien von Claus Narren. Seine schimpfliche Wort und Reden, die Ehrbare

Ehrenleut Clausen abgemerkt und nachgesagt haben, zur bürgerlichen und christlichen Leer, wie andere Apologen dienstlich und förderlich. Mit lustigen Reimen gedeutet und erkleret. Anno 1572.

Man lächelte über meine Wahl und ich nahm es mit nach Hause. Aber kaum mocht' es eine zweistündige Quarantäne auf meinem Schreibetische gehalten haben, als ein Bekanter zu mir kam, das Buch aufschlug, ohngefehr ein sechs Blätter drinnen las, mit verächtlichster Miene solches hinwarf, und dann die Frage an mich richtete:

„Was in aller Welt wollen Sie mit dem Plunder da machen?

„Ihn lesen.

Er. Lesen? — Sie dies Buch lesen? — Ums Himmelswillen, warum das? — Noch dünkt' mich, hätt' ich nie dergleichen Aberwitz gedruckt gesehn; auf den ersten sechs Blättern kein

kein einziges Wort, das gesunden Menschenverstand verriethe!

Ich. Wohl möglich; aber tiefer hinein ist es vielleicht desto ergiebiger. Bedenken Sie selbst, Freund! Sechs hundert sieben und zwanzig Historien! das wäre doch ein seltenes Unglück, wenn darunter nicht einige gut wären.

Er. Schund ist es, sag' ich ihnen; eitel Schund!

Ich. Was Sie gelesen haben, das geb' ich ja zu; aber hören Sie meine Gründe, warum ich für die Folge ein Beßres hoffe. Klaus, so sagt die Geschichte, die ihn, gleich manchen andern Narren mit und ohne Narrenkleid, unvergeslich gemacht hat, war roh und plump; aber ganz ohne Kopf kann er doch nicht gewesen seyn, da er so lange der Liebling eines Fürsten blieb, den sein Zeitalter Friedrich den Weisen nannte; und da er bei der Erbtheilung der Brüder dreitausend Gulden werth geschäzt ward. — Vielleicht daß ich hier den ersten

Grund manches spätern berühmten Einfalls ausschürfe; manche gute unrechtmäßig vergeßne Redensart auffinde; manchen Beitrag zur Denkart der damaligen Sachsen samle! — Solt' ich nun noch die herzlich gutgemeinten, oft schnurrigten Reime des Herrn Herausgebers, der wahrscheinlich ein müßiger Pastor gewesen seyn mag, in Rechnung bringen; solt' ich = =

„Poßen! Poßen! rief mein Freund und grif verdrüßlich nach Hut und Stock. — Zeitverderb ist es! Nichts finden werden Sie; und doch sicher, darauf kenn' ich Sie, ein halb Dutzend Stunden, wo nicht Tage sogar blättern und grübeln. — Könnten Sie nicht lieber indeß = =

Ich. (lächelnd) Doch nicht etwa den Sulzer oder Batteux lesen?

Aber er brumte fort, und ging. Und ich? ich that natürlicher weise sogleich was ich ohne solche Veranlaßung erst bei Gelegenheit gethan haben würde; das heißt: ich grif nach meinem Klaus, und saß fest angekettet über ihn, so lange nur meine Gedult sich zwingen ließ. Oft

warf

warf ich ihn für ein Veilchen weg; oft hätt' ich solches gern — so viel war des Unsinns drinnen — für immer gethan. Doch der verdamte Geist des Widerspruchs und die Begierde Recht zu haben, spornen mich so lange, bis ich durchkam. — Und nun als ich übersah, was ich Auszugsweise an Geschichtchen, Sprachbemerkungen und Reflexionen überhaupt aufs Papier hingeworfen, da ward ich selber zweifelhaft, ob mein anfangs in Scherz vertheidigter Saz nicht wahr im Ernst sei, so reich war meine Aernte.

Diesen ganzen Packt, Excerpte trug ich nun zu meinem Freunde. Er las, lächelte oft, und lispelte zuweilen, ein: Nicht ganz übel! vor sich hin; doch fragt' er mich am Ende mit angenommner siegender Miene: Was ich wohl mit dem ganzen Bündlein, deßen Samlung mich sicher einige Tage koste, zu thun gedächte?

„Daßelbe sichten, und dann eines und das andre bei Gelegenheit bekandter machen.

„Doch nicht drucken lassen?

„Und warum das nicht? Heil der Druckerpreße, wann dies ihre schlimste Entweihung wäre!

Er. Aber wen hoffen Sie wohl durch dergleichen Sächelgen zu bessern oder zu belehren.

Ich. Vielleicht geschiehts bei Niemanden, doch ist's nicht meine Schuld, da hier und dort für den Moralbegierigen des Stofs genug daliegt, und da ich auch selbst dem trägern Theil des Publikums noch einige Fingerzeige beizufügen gedenke. Zudem, Freund, muß denn immer Belehrung und Beßerung das Hauptwort im Schriftstellermunde seyn? Gilt Vergnügen und Zerstreuung für gar nichts? Solten manche unsrer Kopfhänger, troz aller Tugendpredigten, ihres Werkleins zweite Auflage nicht eifriger, als die Bekehrung von funfzig ihrer Leser wünschen? — Wenn hierbei nur ein Mismuthiger lächelt; nur eine schlafende Idee in irgend einem denkenden Kopf erwacht; nur ein Mädchen auf drei Minuten die Pläne ihrer Koketterie

ver-

vergißt; oder der Vademekumsamler künftiger Zeiten nur ein paar Geschichtchen für sein unser Zwerchfell erschütterndes Potpourri nützen kann; so hab' ich schon meinen Zweck erreicht.

Er. O freilich, ihr Herren seid treflich gnügsam, so lang' es bei Worten bleibt. Gnug, ich habe gewarnt, und ich wasche meine Händ' in Unschuld.

„Was ich zu rühmen wissen werde. — Auch hab' ich noch, Ihnen die Wahrheit zu gestehn, einen Grund mehr zum Druck bisher zurück gehalten.

Er. Der wäre?

„Herr Wekhrlin hat in seinen Chronologen durch einen Auszug von Klausens Schwänken beweisen wollen: daß die Hofnarren der damaligen Zeiten ganz und gar keinen Witz gehabt, und diejenigen sehr Unrecht hätten, die in ihnen verkapte Philosophen suchten. Ich schäze an Herrn Wekhrlin vielerlei, und vorzüglich den Muth, mit dem er oft gegen die Vorurtheile

der Gros- und Klein-Männer angeht; ich glaub' auch, daß diejenigen, welche er zu widerlegen sucht, höchlich Unrecht haben; aber er sicher nicht minder. Die Einfälle Klausens und seiner Konsorten, grösten-theils von Dumköpfen aufgezeichnet, und eben deswegen grösttentheils übel gewählt, haben freilich manches, was jezt plump seyn würde, damals aber niemand beleidigte; und so nüzlich die Abschaffung dieser Lustigmacher ist, so wolle doch der Himmel, daß sie manchmal an die Stelle derer Herren da wären, die Wekhrlin, gleichfalls mit Grunde, die wahren Hofnarren nennt.

Mein Freund konnt' oder wolte nichts mehr gegen dies leztere erinnern; wir tranten uns, und ich schrieb ab, was folgt: statt der schönen Verslein im Original sezt' ich bei einigen Geschichtchen meine eignen ersten flüchtigen Empfindungen hin. Möglichkeit, daß man solche eben so entbehrlich wie jene Verslein findet! Aber wenigstens sind sie beßer gemeint noch, als jene. — Im Text selbst hab' ich wenig geändert. Ob alles was man Klausen beilegt, ihm

ihm auch würklich erb- und eigenthümlich gehöre, kann ich freilich nur durch Beziehung auf meinen Autor darthun. Bei einigen Histörchen, wo er selbst sich blos des Ausdrucks, ein Narr bedient, wird diese Gewisheit desto wankender, je mehrern Adamssöhnen, eingestandner Maase, diese Titulatur zukömmt; aber genug, ich gebe, was ich kann.

1.

Ein Handwerksmann zürnte heftig auf seinen Lehrpurschen; so heftig, daß er ihn mit Füssen zu treten drohte. — „Halt ein, rief Klaus, der's mit anhörte; oder zieh mindestens die Schuhe vorher aus?“

„Und warum das?“

„Damit du erstlich nicht allzuhart treten, und dann auch, während des Ausziehens hoffentlich den Zorn verlieren, und das ganze Treten unterlassen mögest!“

Was gilt die Wette, hätte dies ein alter Weiser gesagt: es stünde im Laert' oder Plutarch und wäre von manchem Federberupfer alter Klugheit nachgeschwazt worden?

2.

Man schenkte Klausen einst ein schön gemaltes Osterei und er lobt' es sehr. —

„Weist

„Weist du denn, fragte man, weshalb du das thust?“

„O ja! Weil man alles loben soll, was schön ist; aber freilich das noch mehr, was recht und gut ist.“

* * *

Da bist du falsch dran, guter Klaus! Nur was schön ist, wird jezt gelobt; noch öftrer das, was nur glänzt. Doch freilich sprachst du blos von sollen.

3.

„Wer war“ — fragt' ihn einst ein Höfling, der neben ihm eine Predigt am Palmsontage mit anhörte: — „Wer war Gott?“

„Einst ein Mensch, wie ich: doch nie ein Narr, wie du.“

* * *

Das einem Höflinge zu sagen! — Ich glaube schon, daß manche Menschen Stundenlang

Klaus seyn möchten, um gleiches wagen zu dürfen.

4.

Ein Ehemann, der seine Magd geschwängert, solte durchs Schwert gerichtet werden. — „Nicht doch! lieben Freunde, rief Klaus: laßt den Mann leben! Hat er nicht seiner Buhle zu Ehren geholfen? Sie, die sonst Magd hieß, wird von nun an Frau Mutter heißen.“

* * *

Dank seis unsern lieben mildern Zeiten! Dieser Einfall, lieber Klaus, hätte, wenn du jezt lebtest, aus Mangel ähnlicher Strafgerichte bei dir vermodern müssen.

5.

Ein Hofrath eilte früh zum Fürsten hin und traf da Klausen.

„Nun! wie gehts, mein Kläuslein? hat mein gnädiger Herr, der Kurfürst, ausgeschlafen?“

Klaus. „Wilst ein kluger Mann seyn und fragst, ob der Kurfürst schlafe? Wenn Er's thäte, wer wachte dann für sein Land und Leute? Ein Fürst muß wachen, damit wir faule und volle Narren schlafen können.

* * *

Sehr richtig! (sprach ein Freund, der dies las) Nur möcht' ich wissen, wie es in den tausend Ländern und Länderchen hergehn mag, wo erwiesner Weise die Fürsten bei Tag und Nacht, mit ofnen und verschloßnen Augen schlafen? „Dumkopf! da wachen die Thoren und Buben an ihrer statt."

6.

Als die Fürsten zu Sachsen Endschichtigung und Landestheilung unternahmen, zerschnitt Klaus eine schöne Schaube, trat vor die Fürsten und sprach: Seht, gnädige Herren, dieser Rock, als er noch ganz war, kleidete er jeden wohl, der ihn anzog. Jezt zerschnitten

taugt er für Niemanden. Eben deshalb laßt auch das Land ganz und ungetheilt; Habt ihr doch sämtlich Raum darin, ihr mögt' nun einer oder viere seyn."

7.

„Rath mir einmal, lieber Klaus!" sprach Kurfürst Friedrich: „Was sollen wir thun, die wir kein Geld haben und immer, zu des Reichs und unsrer eignen Erblande Frommen, bald hie, bald dahin reisen und die kaiserlichen Reichstage besuchen müssen?" —

„Werd' einer deiner Schreiber! war die Antwort: Wirst du da nicht reich, so weis ich keinen andern Rath."

* * *

Man wird sich erinnern, daß die, so damals Schreiber hiessen, seitdem einige Grade höher aufgerückt sind.

8.

Zu einem reizenden Fräulein sprach Klaus; „Ei! welch ein wunderschönes Fräulein du bist!“ — Sie aber erschrack, ward roth und sagte:

„Warum verhöhnst du mich? Ich bin nicht schön, das weis ich; aber womit hab' ich deinen Spott verdient?“

„Wie?“ war seine Antwort: „Du bist schön; weist es nicht; und schämst dich sogar, wenn man dich rühmt? O wohlan! schäme dich, dieweil du lebst, so wirst du dann noch schön bleiben, wenn du schon faulend in der Erde liegst!“

* * *

Ich möchte das Mädchen nicht zur Gattin haben, und wenn sie Millionen besäße, die, indem sie dies lieset, dran gedenken kann, daß Klaus ein Narr gewesen sei.

9.

Kurfürst Friedrich klagt' einst über Kopfschmerz, weil er den Abend vorher zu viel Wein getrunken habe.

Klaus. Nun wohl, wieder an, Herr Friedrich, wieder an.

Fried. Aber wenn ich immer so fortführe, was würd' endlich draus?

Klaus. Ein Narr wie ich längst gewesen.

10.

Als Klaus einst im Schloshofe auf die Trommel schlug, und jedermann herzu eilte, rief er lachend: „Da seht ihr den Vorzug eines Narren! Ein einziger kann ein ganzes Schloß voll seines Gleichen zusammen bringen; Nun laßt zehn Doktoren trommeln und sie werden's nicht mit gelehrten Männern füllen."

* * *

Ich habe nichts gegen dein Privilegium, ehrlicher Klaus! Aber über deine Gutherzigkeit

muß

muß ich lächeln, die Doktor und gelehrter Mann für Sinonimen hält.

II.

Man rühmte die Tapferkeit eines Kriegers, der viel mänliche Thaten gethan, sich großen Ruhm in Feldschlachten erworben und manchen Feind obgesiegt hatte. — „Jammerschade (rief Klaus) um solch einen Mann, denn ein Weib wird ihn zum Narren machen.“

* * *

Algewalt der weiblichen Schönheit, hat dich irgend jemand bündiger und kürzer gelobt?

13.

„Wie geht's dir, (fragte Klaus ein junges Weibchen) mit deinem Manne?“ — „Uebel! er ist böse; verflucht und schlägt mich oft hart.“ — „Deine Schuld! Warum lernst du nicht seinen Willen und vergißest den deinigen?

* * *

Verfasser des Ehstandkatechismus, hätten Sie dies Geschichtchen nicht brauchen können? Hart klingt die Antwort freilich, doch liegt der Wahrheit tausendsatt in ihr.

13.

Zwei Männer stritten sich; erhizt zog endlich einer von ihnen seinen Degen und ging damit auf den andern los, der zu fliehen suchte. — „O halt ein!“ rief Klaus dem Nachsezer zu, halt „ja ein und haue nicht! Wenn du triffst, triffst du nicht ihn allein, sondern dich selbst zugleich mit der fährlichsten Wunde“

14.

Ein Stubenheizer jagte einen Hund, der auf dem Schloße genascht hatte, quer über einen Saal und trieb ihn in ein Fenster, von dem er, aus Angst, herab aufs Pflaster sprang. „Sieh da!“ rief Klaus: „Die Suppen am Hofe sind gut;

gut; aber die Sprünge, die drauf folgen, sind zuweilen mislich und hoch; Mehr als zu oft wird Arm und Bein bei ihnen verrenkt.

* * *

Da sind wir weiter gekommen, guter Klaus, als deine Zeitgenossen! — Bei dir folgten dergleichen Sprünge nur nach genossenen Suppen; bei uns oft schon nach nur versprochenen.

15.

Klaus sah einst verschiedene lustige Gesellen um Schneeberger Pfennige spielen und hörte, daß einer davon sich wunderte, weil er einen Pfennig zuviel habe. — „Hilf Gott!“ rief er: „Du einen zu viel? So bist du reicher denn unsre Fürsten, die täglich klagen, daß sie zu wenig Geld besizen.“

16.

Ein Zärtling, der sich des Gebrauchs seiner Hände schämte, ließ sich von seinem Diener

aus und anziehen. — „Deine Weise gefält mir; sprach Klaus: Du hast den nemlichen Sinn und Verstand, den dein Pferd hat." — „Wie das?" — Weil, wenn du spazieren reiten wilst, dein Knecht dasselbe eben so ein- und auszäumen, als dich an und auskleiden muß.

* * *

Nur eine Ungleichheit, Spötter, ist dir entschlüpft! Ein so aufgezäumtes Pferd ist dann seinem Reuter zu jedem Endzweck nüzlich, ein so aufgestuzter Zärtling keiner Seele.

17.

Bei einem vollen Tische saß eine Menge Gäste, und doch hatte keiner rechte Lust zum Essen — „Was gilts!" sprach Klaus: Noch ist Freund Hunger nicht erschienen. O harrt ein Stündlein, ob er käme; und will er nicht, dann schnell auf eure Pferde und sucht den Schalk im Feld' und auf der Heyde, sicher treft ihr ihn dort."

Ein

18.

Ein gelehrter Mann ward, da er schlecht gekleidet war, geraume Zeit vor der Rathsstube aufgehalten, bevor man ihn zum Verhör einließ. — „Deine Schuld!“ rief Klaus: „Du magst gelehrt seyn; aber klug bist du nicht. Zeuch deinen bösen Rock aus und leg' einen schönen an! dann wirst du so gut gehört werden, als ein anderer weidlicher Hempel.“

19.

Als man über einen Zug nach Ungarn und den besten Weg hineinzukommen rathschlagte, da sprach ein Narr: „O rathet und denkt doch darauf, wie ihr mit gutem Glücke wieder herauskommen wolt; denn der Weg von hier in jenes Land gleicht völlig dem von jenem Land in dieses.“

* * *

A. O daß dieser Mann der geheime Rath eines Ländereroberers wäre!

B. Zwiefacher Thor! würd' ein solcher Fürst auf Rath hören?

20.

Klaus sah einst einen berühmten Doktor in einem neuen Kleide; Schnell zog auch er sein bestes an, ging zu ihm und sprach: „Lieber! Laß uns mit unsern Röcken tauschen!" „Und wozu das?" „Damit du siehst, wie schnell ich dann in den Augen der Welt ein grosser Doktor und du ein grosser Narr ihr scheinen würdest."

21.

Ein Narr sah' die Sonne am Himmel und fragte sie: „Lieber! ei sage mir, wer bist du?" — Ein Mann, der ihm nahe, obschon verdeckt stand, antwortete: „Ich bin das rechte Auge Gottes!" — „Und du, sprach er zum Monde, der eben auch sichtbar war: „Wer oder was bist du?" — „Ich bin das linke Auge Gottes: erwiederte jener. — „Hilf großer Gott!" rief

hier

hier der Narr: „Wie wollen denn deine Knecht' und Mägde Unrecht thun und sich vor dir verbergen, da du in alle Winkel siehst?“

22.

Man sprach in einer großen Gesellschaft von einem bösen Buben, der viel Unheil gestiftet und noch stiften würde. „Laßt ihn ruhig! sprach Klaus; wenigstens wird er im Grabe für euch allen einen Vorzug haben.“ „Und welchen?“ „Daß kein Hund auf sein Grab pissen wird.“ „Weshalb das wieder?“ „Weil er nicht die Leiter heraufzusteigen vermag.“

23.

Es beklagten einige einen teutschen Ritter, der tödlich im Gefechte verwundet worden. — „Warum solt' ich den beklagen,“ strafte sie Klaus, der für seinen Fürsten streitet und stirbt? Nur dann beklagt' ich ihn, wenn er solchen verriethe und dem Vaterland' untreu würde.

So

* * *

So rief Bayard, der Ritter sonder Tadel, in lezten Zügen dem siegenden Bourbon zu, der ihn im Vorbeireiten beklagte: „Nicht ich, der ich rühmlich für meinen König sterbe, bin des Mitleids werth, aber wohl du, der du Gott, König, Vaterland verrathen!“ Aber freilich sprach ein Bayard ehrfurchtswerth, was ein Thor lächerlich spricht.

24.

Man rühmte von dem Bürger einer großen Stadt: daß er reich, bei seinem Fürsten beliebt und von seinen Mitbürgern geschäzt sei; Man erzählte, daß er nie erkranket wäre; Freud an seinen Kindern erlebe, und selbst ein sorgenfreies Gemüth besitze. — Da brach mit lautem Weinen Klaus in die Worte aus: „O weh dem armen Manne! Welch ein baldiges Unglück wird nicht plözlich auf ihn von allen Seiten losstürmen.“

Einst

25.

Einst trug Klaus allerlei Küchengeräth zusammen und vertheilt' es wieder in verschiedne groß und kleine Haufen. — „Was machst du denn da?“ fragt' ihn jemand. — „Seht, lieber Hofjunker, ich habe groß und kleine Dörfer hier in Menge gebaut.“ — „Und wem gehören sie zu?“ — „Je nun! die kleinen hab' ich für unsern Fürsten erbaut; die großen hingegen mit den reichen Klöstern und schönen lustigen Häusern für unsre Hofjunker und Edelleute.“

26.

Ein Mann, der sich sehr viel zu wissen dünkte, ward schier durchgänging und mit Recht, für einen Narren gehalten. Ein Ohngefähr machte, daß er Klausen begegnete und fragte; Wohin er eben gehen wolle?

Kl. Zu dir.

Sl. Zu mir? Was woltest du da,

Kl. Zwei Narren zusammen kommen sehn; einen, der's heist, wie ich; den andern der so handelt, wie du.

27.

Klaus ging vor einem Schenkkeller vorbei und sah das ausgehängte Zeichen; — „Sieh da?“ rief er: „Das sind die Irwische, welche die Leute am hellen Mittage verführen, und sie dann vor Mitternacht nicht wieder heim kommen lassen.“

28.

Ein Thor rühmt' einst einen weisen Mann, und rechnete her, wie gelehrt und klug und fromm und redlich er wäre — „Du schöner Rühmer!“ unterbrach ihn Klaus: „Wie kannst du wissen, wer klug, gelehrt und redlich sei, da du selbst keines von allen diesen bist.“

* * *

Kritiker! Jünglinge, die ihr richtet, zehn Wochen nach Verlassung des löblichen Gimnasiums!

Ein unräthlicher Zehrer verschwelgte sein ganzes Vermögen und war der Armuth schon nahe, als Klaus seinen Hut vor ihm zog und ihn bat: „Lieber, schenk mir einen Gulden;„ — „Weshalb soll ich dir aber so viel schenken?“ — „Weil ich's aufheben will, um's dir, wenn du nun gar zum Bettler geworden, wieder zu geben, damit du noch einmal guten Muth haben mögest.“

* * *

Scheut ich nicht der Antiquaren Zorn, so könt' ich hier eine ähnliche Geschichte vom Aristipp erzählen, nur mit dem Unterschiede, daß beim Aristipp Eigennutz und beim Klaus Gutherzigkeit der Grund seiner Handlung war.

30.

Ein Knabe zankte mit dem andern und wünschte, daß die Erde jenen verschlingen und fressen

möge? — „Was bedarf es dieses Wunsches?“ rief ihnen Klaus zu: „Harrt nur ein Weilchen und sie wird euch beide fressen.“

31.

„Hast du Geld Klaus?„ fragt' einer seiner Bekannten, „so leih mir einen Schwertgroschen!“ — „Du bist mir ein guter Geselle, war die Antwort: und wenn du mein Feind wärest, so wolt' ich dir leihen; aber weil du mein Freund bist, so mag ichs nicht, um dich nicht durchs Wiederfordern zu erzürnen.“

32. *)

St. Peter und ein Narr lagen in einem Bette, und Peter lag vorn. Einst, als sie lang in den Tag hinein schliefen und ihre Arbeit versäumten, schlug der Wirth, der sie zu wecken kam, Petern einigemal hart mit der Ruthe. — „Das mag ein andrer

*) Ich weiß nicht, wie diese und nachstehende Historie in Klaußens Leben kommen: da sie aber einmal in meinem Autor standen, so wiederrieths mir mein zartes Gewissen, sie umkommen zu lassen, da sie wenigstens drollig sind.

andrer tragen, ich nicht!“ dacht' er und legte sich von nun an auf des Bettes hintre Seite. Doch als der Fall wieder eintraf und der Wirth mit der Ruthe die Langschläfer zu wecken kam, sprach er bei sich: Billig, daß ich auch jenen einmal fühlbar wecke!“ und der vorsichtige Peter hatte abermal Schmerz und Striemen zum Lohne und beståttigte die Lehre, daß man nicht vor jedem Uebel fliehen solte, weil man ihm oft eben durch Harren entflieht.

33.

Ein redlicher Narr besagte *) einst das Hausgesinde vor dem Herrn. Rachgierig zogen sie ihn nackend aus, ståupten ihn mit Ruthen bis aufs Blut und sprachen: „Da Heine, da! da hast du die lautre Wahrheit!“ — Einige Zeit nachher fragte der Herr bei seiner Rückkehr von einer kleinen Reise wieder: „Sag an Heine! Wie hat man indeß Hausgehalten?“ — „Ja fürwahr!‘

*) Ich habe mit Fleiß dies alte Wort beibehalten, weil ich kein neueres kante, das mit gleicher Kürze ein gleiches ausdrückte.

erwiederte dieser und bebte: „ich mag die lautre Wahrheit nicht sagen, dann es ist ein scharf und böses Kraut." — „Mit nichten!" sprach der Junker: „Sag die Wahrheit rein heraus. Was haben sie angerichtet?" — „O weh! nenst du dies Uebel noch einmal, so muß ich sterben. Ich halte nichts von der Wahrheit; sie ist ärger, als höllisches Feuer und steht auf meinem Rücken geschrieben. Nie hab ich Jemand um einer Lüge halben so stäupen gesehn, als ich armer Narr es um der Wahrheit willen fühlen müssen."

* * *

Geduld, armer Narr, auch tausend sogenante kluge Leute büßten für Wahrheit schon durch Erfahrungen, gegen welche Staupenschlag und Stockschilling Kinderspiele waren!

Fabeln.

Die Pappel und der Apfelbaum.

1.

Nah bei einigen Bäumen stand eine hochgeschoßte Rosenpappel; es war spät im Jahr, und ihre Blüten und Blätter welkten.

„Der furchtbare Herbst! klagte die Arme; Ich seh mein unvermeidliches Schicksal, und mein einziger lezter Trost: daß das, was ich leide, Naturgesez sei; daß mein Loos dem Loose dieser größern Bäume gleiche — wie schwach ist er!“

„Zumal, da er falsch ist, rief ein junger Apfelbaum: dein Tod ist nicht wie der unsrige.

Zwar welken und dorren wir, wie du; doch wir auf wenige Monate, du auf immer.“

II.

„Wozu diese demüthigende Belehrung? fragte ein älterer Baum diesen jüngern: Wer hieß es dir, einem Unglücklichen seinen lezten Beruhigungsgrund rauben?“

Aber er war doch falsch und meine Einschränkung gegründet.

„Laß tausendmal! Auch als Irrthum versüßt er die Quaal eines Leidenden; sollte dadurch schon dir unverlezlich werden, weil es sein lezter war.“

* * *

Noch stritten sich die Bäume, als der Herr des Gartens mit einem Fremden vorbei ging, und von dem Tode eines seiner Freunde und von der Heiterkeit sprach, mit der er gestorben sei.

„Aber die Meinung, die ihn beruhigte, war falsch, warf jener ein.“ — Vielleicht! war die Antwort, aber solten wir sie ihm benehmen, wenn sie ihn beruhigte? — Habt des Trostes so wenig, arme Menschen, und müht euch, auch den wenigen noch hinweg zu vernünfteln?

Der Zaunkönig und der Adler.

„Sag mir nur, was du dir immer an der Sonn' ersiehst?" fragt' ein Zaunkönig den Adler! „nach meinem Geschmack ist sie gar nicht. Wenn ich ja einmal hinblicke, gleich schmerzt michs Tagelang im Auge. Ich dächte doch, sie könnte leuchten, ohne so übermäßig zu blenden.

„Armer Tadler!" rief jener: welch eine herliche Sonne wäre das, die dein Aug' ertrüge! Nach ihr würde der Adler nicht blicken, noch durch sie die Erde sich wärmen."

* * *

A. Wie könnt' ich nun so oft im Meßias lesen? Verstehen werden Sie ihn doch —

J. Still, Zaunkönig!

Japhet in der Arche.

Als schon beinah die ganze Welt unter Wasser stand, da guckt' aus Noas Arche, Japhet, sein ältester Sohn heraus und sah einen schon halb Todten daher schwimmen und mit den Wasserwogen kämpfen. — „Dir wäre viel besser, rief er, wenn du wie ich in der Arche säßest!“ und der Arme hörte dies und schwamm herbei. —

„Mitleidiger, nimm mich auf! sprach er; Laß mich mit dir sizen in der Arch' und retten mein Leben für den Fluten!“ — „Ich darf nicht, erwiederte Japhet, der Herr, unser Gott, redete zu uns: des Tages, da ihr einen von diesen zum Tode geweihten aufnehmen werdet, soll euer Schiff sinken, wie Blei; will ich euer Leben dahin wehen, wie Spreu im Winde.“ — „Leidger Rathgeber! seufzte der Unglückliche: Warum riethst du mir also Unmöglichkeiten?“ — Er schwamm fort und ertrank in der nächsten Welle.

* * *

„Es gebe keine solche Japhets? — O um Verzeihung, meine Leser! Ich wolt' euch aus meiner kleinen Bekantschaft ganze Dutzende nennen."

Ende der sechsten und lezten Samlung.

Ver-

Verzeichniß der Stücke

der sechsten Samlung.

Der Zurückruf. S. 5

Sadi. 25

Schreiben eines Geistlichen an den Verfaßer. 33

Fortsetzung von Lindlofs Korrespondenz. 51

Fortsetzung der Anekdoten von Nushirvan. 62

Lenidor: Erzählung nach Imbert. 79

Was fünf Jahre nicht thun können! 110

Was man sich irren kan. Eine wahre Anekdote. 128

Die Schöpfung der Liebe. 132

Anekdoten aus dem Leben des weiland hochberühmten Klaus Narren zum Behuf seines künftigen Biographen. 134

Fa-

Fabeln:

-Die Pappel und der Apfelbaum. S. 167

Der Zaunkönig und der Adler. 170

Japhet in der Arche. 171

Fabeln:

Die Pappel und der Apfelbaum. S. 167

Der Zaunkönig und der Adler. 170

Japhet in der Arche. 171

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meißner, August Gottlieb,

Skizzen

Bd.: 6

Carlsruhe (1784)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 4640 -6/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11261094-2
VD18 80097626-001